

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Verwaltung: Drag 11, Telčianska 15 • Telefon: 26705, 31469, Nachtreb. (ab 21 Uhr): 33555 • Postkonto: 37544

12. Jahrgang.

Freitag, 6. Mai 1932

Nr. 108.

Auf dem toten Punkt.

Genf, 5. Mai. (Wolffbüro.) Der Flottenausschuss hat nunmehr seine mehrtägigen Verhandlungen über die Frage, welche Schiffgattungen in die vom Hauptauschuss der Abrüstungskonferenz grundsätzlich beschlossene qualitative Abrüstung einzubeziehen sind, abgeschlossen.

In der Frage, welche Rüstungskategorien einen ausgesprochenen Angriffscharakter haben, gingen die Meinungen sehr weit auseinander. Wenn zwischen den Großmächten eine grundsätzliche Einigung über so bedeutsame Fragen wie die der Linienfahrzeuge, der Unterseeboote und der Flugzeugträger nicht zu erzielen war, so scheint der weitere Verlauf der Verhandlungen leider zu seinen großen Hoffnungen zu berechtigen.

Man wird nunmehr versuchen, zunächst in privaten Besprechungen sich über den weiteren Gang der Beratungen klar zu werden. Am Montag wird das Büro des Flottenausschusses sich mit dem an den Hauptauschuss zu erscheidenden Bericht beschäftigen. Ob dieser konkrete Vorschläge enthalten wird, scheint nach dem Stand der Dinge fraglich.

Die Wahlen in Memel.

Keine größeren Verschiebungen.

Konow, 5. Mai. (EPA.) Das nichtamtliche Gesamtergebnis der Wahlen in den memelländischen Landtag ist: Litauischer Blok 11.963 (1930 8817), deutscher Blok 42.354 (29.519), Sozialdemokraten 5114 (6780), Kommunisten 5390 (2062). Die Wahlbeteiligung betrug 95 Prozent. Auch der vorläufigen Mandatsverteilung entfallen auf den Litauischen Blok 5 (bisher 5), dem Deutschen Blok 19 (18), den Sozialdemokraten 2 (4), den Kommunisten 3 (2) Mandate. Die Wahlzahl betrug diesmal 2266, 1930 1711.

Stauning kündigt 6-Stunden-Tag an.

Scharfe Worte gegen Scharfmacher.

Der dänische Ministerpräsident Stauning hielt am Sonntag auf der Rückkehr von der Sozialdemokratischen Partei eine Ansprache, in der er sich in sehr scharfen Worten gegen die Absperrung von 4000 Schlächterschiffen wandte. Er nannte die Vorkommnisse einen Versuch, die Lappobewegung auch in Dänemark einzuführen. Die Regierung sei im Begriff, dem Parlament einen Vorschlag über die Herabsetzung der Stunden der Landwirtschaft sowie über die Einführung eines Sechsstunden-Arbeitstages zur Überwindung der Arbeitslosigkeit vorzulegen. In diesem Augenblick bräche nun der Schlächterschiffen aus. Das Land sei durch die dadurch unmöglich gemachte wichtige Ausfuhr nach England aufs schwerste bedroht. Es sei möglich, daß die Regierung eingreifen müsse, um sich gegebenenfalls der landwirtschaftlichen Ausfuhr selbst anzunehmen.

Die Ankündigung des dänischen Ministerpräsidenten erinnert an die Rede des preussischen Ministerpräsidenten Brauns auf dem außerordentlichen Gewerkschaftskongress. Allerdings haben inzwischen die Preussischen Wahlen die preussische Regierung aktionsunfähig gemacht. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß ohne durchgreifende, kluge Maßnahmen eine Überwindung der Arbeitslosigkeit ausgeschlossen ist.

Teuere Prestigepolitik.

Italien subventioniert seine Schiffahrtlinien mit einer Viertelmilliarde Lire.

Rom, 5. Mai. Das Budget des Kommunikationsministeriums sieht in diesem Jahre die Erhöhung der Subventionen an die Seeschiffahrtlinien um 30 Millionen Lire vor, so daß diese Subventionen eine Höhe von 251.435.000 Lire erreichen, wozu noch die staatlichen Beiträge für Post- und Paketdienst hinzukommen. Die Subventionserhöhung war infolge der neuen Auswertungen der Schiffahrtsgesellschaften sowie infolge der Wirtschaftskrise notwendig.

Irland macht ernst.

Dublin, 5. Mai. (Reuter.) Gestern, spät abends, wurden vom Parlamente auch die übrigen Paragraphen der Gesetzesvorlage betreffend die Aufhebung des Treuhandes angenommen.

Der Putschist Rintelen wird Bundeskanzler?

Demission des Kabinetts Buresch für heute angekündigt.

Wien, 5. Mai. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen, die der Heeresminister Saugoin heute mit der Heimwehr geführt hat, haben, wie es scheint, das Ergebnis gezeitigt, daß morgen vormittag noch vor der Sitzung des Verfassungsausschusses der Bundeskanzler Dr. Buresch seine Demission überreicht und wahrscheinlich der österreichische Landeshaupmann Dr. Rintelen mit der Regierungsbildung beauftragt werden soll. Am späten Abend wurden für den Posten des Bundeskanzlers auch noch der derzeitige Justizminister Schönlank, ein ausgesprochener Monarchist und Führer der christlichsozialen Tiroler Sturmtruppen, und der derzeitige Außenminister Dollfuß genannt, der als Vertreter der christlichsozialen Bauern der gemäßigten Richtung angehört.

Waffenstillstand in Schanghai unterzeichnet.

Schanghai, 5. Mai. (Reuter.) Das Waffenstillstandsabkommen zwischen Japan und China wurde unterzeichnet. Damit enden offiziell die Feindseligkeiten im Gebiet von Schanghai, die Ende des Monats Jänner ausgedroht sind.

Die Unterzeichnung erfolgte durch den britischen und französischen Gesandten, den chinesischen Hauptdelegierten Cuo Tai-chi, gegen den vor drei Tagen ein Attentat verübt wurde und schließlich durch den japanischen Gesandten Schigemitsu, der bei dem Attentat vom 28. April schwer verletzt wurde. Schigemitsu unterzeichnete auf seinem Krankenbett.

In Anbetracht der Unterzeichnung des Vertrages hat das japanische Marineministerium den Beschluß gefaßt, die japanische Kriegeslotte nach und nach bis auf den normalen Stand aus Schanghai abzurufen. Die japanischen Seestreitkräfte in Schanghai beliefen sich gegenwärtig auf 100 Schiffe, darunter acht Kreuzer, drei Flugzeugmuttergeschiffe, ein Kanonenboot und 27 Torpedobootzerstörer.

Bann kommt der Kleinpächterin?

Verzögerung der Vorlage im interministeriellen Verfahren.

Wie wir erfahren, befindet sich die vom Justizminister Dr. Weizner ausgearbeitete Vorlage über den Schutz der bäuerlichen Betriebe bei exekutiven Versteigerungen und die damit verbundene Erneuerung des Kleinpächterschutzes bereits im interministeriellen Verfahren. Das Landwirtschaftsministerium hat allerdings Einwände erhoben, weil seine Kompetenz nicht gebührend respektiert wurde. Derzeit wird versucht, durch Referentenverhandlungen dieses Hindernis zu beseitigen und die Vorlage flottzumachen.

Der Gegen des Pflegekindergesetzes.

Von guten Gesetzen wird in der Öffentlichkeit sehr wenig gesprochen, insbesondere dann, wenn sie von Sozialdemokraten ausgehen. Das gilt auch für das Pflegekindergesetz, welches für den Justizminister Dr. Ezech mit seiner bekannten großzügigen Durchführungsverordnung erst in praktische Wirksamkeit versetzt. Das damit in das Schicksal zehntausender verlassener Kinder mit schützender Hand eingegriffen wurde, ist eine soziale Notwendigkeit, die auch in den nationalen sein wollenen Kreisen Würdigung verdient. Wie sich der Pflegekinder in der Praxis zeigen wird, geht aus einigen Ziffern hervor, die wir dem Bericht über die Vollversammlung der Kremlauer Bezirksfürsorge entnehmen: Vor Inkrafttreten des Gesetzes hatte der Berufsvormund nur 37 uneheliche Kinder zu betreuen, während diese Zahl bis Ende 1931 auf 159 angewachsen ist. Mit Hilfe des Gesetzes ist es möglich gewesen, den Großteil der unehelichen Kinder zu Altmüttern zu verhehlen. — Ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Hüßwert für die verlassene Jugend, welches unter Initiative des sozialdemokratischen Fürsorgeleiters eingeleitet wurde und das bereits in allen Teilen des Landes seine guten Früchte trägt.

Als Vertreter der Heimwehren soll in das Handelsministerium wahrscheinlich nicht der ehemalige Minister Hueber einziehen, der als zu radikal gilt, sondern der Abgeordnete Lichtenegger, ein ganz unbedeutender Mensch, der sich im Parlament bisher lediglich durch seine ordinären Zwischenrufe bemerkbar gemacht hat. Die Ernennung der neuen Regierung dürfte kaum noch am Vormittag erfolgen. Sie wird, wie bereits gemeldet, eine Mehrheit von einer Stimme gegen den sozialdemokratischen Auflösungsantrag haben und wohl auch für den Herbst nicht an Neuwahlen denken.

Einer derartigen Regierung wird die österreichische Sozialdemokratie selbstverständlich in schärfster Opposition gegenüberstehen.

Ueber die Bedingungen dieses Waffenstillstandes erklärte der britische Staatssekretär des Reiches, Sir John Simon, gestern im Unterhause:

Japan verpflichtet sich, seine Truppen in die internationale Konzeption und auf die Straßenabschnitte im Bereich von Nankin außerhalb der Konzeption zurückzuführen, auf denen sich diese Militärabteilungen befanden, bevor es zu den Ereignissen am 28. Jänner d. J. kam. Es wird eine gemeinsame Kommission eingesetzt werden, in der auch Neutrale vertreten sein werden; sie soll über die Durchführung und Einhaltung der Waffenstillstandsbedingungen wachen. Diese Kommission wird feststellen, daß die Militärabteilungen beiderseits zurückgezogen wurden und wird außerdem mitwirken, bis die chinesische Polizei den Dienst in den Abschnitten, aus denen die Japaner abziehen werden, wieder übernommen hat. Die in dieser gemeinsamen Kommission vertretenen Mächte haben das Recht, auf jeden Mangel in der Durchführung des Waffenstillstandes aufmerksam zu machen.

Reorganisation der Eisenbahnen und Personalstand.

In der Frage der Reorganisation der Eisenbahnen, die der gegenwärtige Eisenbahnminister Hula betrifft, spielt auch eine wichtige Rolle die Personalfrage. Darüber schreibt der „Eisenbahner“ in seiner letzten Nummer:

Gegenwärtig wird Klage über den großen Personalstand und über die hohen Lasten geführt, die der Staatsbahnverwaltung an Ausgaben für Personalbezüge und Ruhegelder auferlegt. Sind diese Klagen gerechtfertigt? Wenn ja, wie entstanden diese erhöhten Ausgaben?

Es ist gewiß sonderbar, daß wenige Jahre nach einem starken Personalabbau neuerlich Klage über einen zu hohen Personalstand geführt wird. Die Sache wird aber verständlicher, wenn man weiß, daß zu jener Zeit kein Personalabbau, sondern nur ein Personalaustausch durchgeführt wurde, und zwar in der Weise, daß man alterprobt Bedienstete, die in der Ausübung ihrer Pflichten große Erfahrungen besaßen, aus dem Eisenbahndienste entfernte und an ihre Stelle ein neues, unerfahrenes Personal einstellte, und zwar oft Personen, bei denen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei höher gewertet wurde, als ihre Eignung zum Eisenbahndienste. Ein derartig großer Betrieb, wie es die tschechoslowakische Staatsbahn sind, muß Schaden leiden, wenn Personalfragen nicht nach rein sachlicher Gesichtspunkten, sondern nur nach nationalen und politischen Rücksichten behandelt werden.

Monarchistenverschwörung in Madrid?

Madrid, 5. Mai. Gestern wurde hier eine Verschwörung aufgedeckt, die gegen den Staatspräsidenten Niceto Alcalá Zamora und den Ministerpräsidenten Manuel Azaña gerichtet war. Die beiden Politiker sollten beseitigt werden, worauf dann die Monarchisten die Macht an sich reißen sollten. Im Zusammenhang mit dieser Verschwörung wurden ein Adokat und ein ehemaliger Offizier verhaftet.

Sozialistische Offensive

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung wankt, eine Krise ohnegleichen rast über die Welt. Produktionsmittel, geeignet den Wohlstand der Menschen zu heben, liegen brach und werden vernichtet, während gleichzeitig die Not der Menschen ihren Höhepunkt erreicht. Dem Zerfall des Weltmarktes folgt der Zerfall des Waren- und Kapitalweltmarktes. Die historische Funktion des Kapitalismus, die Entfaltung der Produktivkräfte, scheint erschöpft zu sein. Während der letzten hundert Jahre hat der Kapitalismus durch unermessende technische Erfindungen einerseits, durch Einbeziehung neuer Gebiete in den kapitalistischen Verkehr andererseits immer wieder die Wirtschaft revolutioniert. Die Ära der großen technischen Erfindungen scheint abgeklungen zu sein, an ihre Stelle tritt die Verfeinerung der Technik, ihre durchgehende Anwendung. Gab die Umwälzung der Technik der Wirtschaft immer wieder neue Antriebe, vergrößerte sie dadurch letzten Endes die Nachfrage nach Arbeitskräften, so hat ihre durchgängige Anwendung nach einer kurzen Pause, der Rationalisierungskonjunktur, nur eine riesengroße Arbeitslosigkeit, eine Lähmung der Wirtschaft zur Folge. Ebenso stößt die Erschließung neuer Gebiete auf immer größere Schranken. Der Kapitalismus ist alt, greisenhaft geworden.

Aber fast ebenso wesentlich wie die wirtschaftlichen sind die geistigen und politischen Erschütterungen. Die großen „Wirtschaftsführer“ konnten ihre Rinderheeresherrschaft über die große Mehrheit des Volkes nur aufrecht erhalten, wenn die Mehrheit in ihrem Gefolge war. Um die breiten Bauernmassen in ihrer Gefolgschaft zu halten, bedienten sie sich der Parole des Schutzes des wohlverordneten Besitzes. Den Schutz des Arbeitseigentums des kleinen Landwirtes, das der Sozialismus nicht antastet will, vortäuschend, schützten sie ihr Ausbeutungseigentum. Die Techniker werden für den Kapitalismus schiniert, der größte technische Vollkommenheit auf sein Banner geschrieben hatte und so dem Techniker ein weites Betätigungsfeld erschloß. Die Intellektuellen band an den Kapitalismus die Angst vor der „rohen Masse“, vor einer allgemeinen gesellschaftlichen Revolution durch den Sozialismus, von dem sie den Verlust ihrer gesellschaftlichen Stellung befürchteten. Die Kleinrentner reichten sich in die Front gegen den Sozialismus ein, der die Warengesellschaft aufhebt und den kapitalistischen Handel funktionslos macht. So blieb das Proletariat in der Minorität.

Aber der Kapitalismus ist im Begriff, seine Herrschaft über das Denken dieser Schichten zu verlieren. Der Bauer wird gewahr, daß ihm sein Eigentum wenig frommt, wenn er die Produkte seiner Arbeit nicht absetzen vermag; es dämmert ihm der Gedanke auf, daß sein Wohlstand abhängig ist von der Konsumfähigkeit der breiten Massen, der Arbeiterschaft. Der Ingenieur sieht, daß je technischer vollkommener, je rationeller der einzelne Betrieb, desto unrationeller, chaotischer die Gesamtwirtschaft wird. Er beginnt sich nach einer Gesellschaftsordnung zu sehnen, in der der Widerspruch zwischen Privatwirtschaft und Volkswirtschaft verschwindet. Der Händler verelendet, weil seine Kunden verelendet sind; eine gesicherte Stellung im sozialistischen Verteilungsapparat ist ihm ideal gegenüber seiner heutigen Unsicherheit. Der Intellektuelle sieht, daß seine Bildung eine Ware ist, für die der Kapitalismus immer weniger Bedarf hat. So lehnen sich all diese Schichten auf gegen das bisherige „System“, sie werden antikapitalistisch. Aber ihre Auflehnung ist eine ungezügelt, planlose Re-

Nazihetze gegen Arbeitslose.

In der als parteiamtliche Schrift gekennzeichneten Broschüre „Wirtschaftschaos oder geordnete Volkswirtschaft“ von Silesius (Heft 28 der „Nationalsozialistischen Bibliothek“) wird auf Seite 29 wieder einmal gegen die Arbeitslosenversicherung Deutschlands gehetzt. Es heißt dort:

„Die Arbeitslosenversicherung... einer der unfruchtbarsten Zweige der Sozialfürsorge. Gerade hier werden viele Werte relativ nutzlos verschwendet.“

Die Fürsorge für Millionen Erwerbslose, die außer den paar Mark Unterstützung nichts zum Leben haben, ist für diese famosen „Arbeiterfreunde“ eben eine „relativ nutzlose“ Angelegenheit. — Bei uns aber spielen sich die Hakenkreuzler als Freunde der Arbeitslosen auf, weil sie dabei politisches Kapital heraus schlagen wollen. Das reichsdeutsche Beispiel zeigt jedoch, daß ihre Liebe für eine ansehnliche Sozialpolitik sehr fragwürdiger Natur ist! Schwärmen doch die Hakenkreuzler in Wirklichkeit für — Zwangsarbeit und Abbau der „übermäßigen“ sozialen Lasten.

bellion; wie die Arbeiterbewegung in ihren Anfängen eine wilde Maschinenstürmerei war, so hat auch diese Massenbewegung heute vorwiegend zerstörenden Charakter.

Dat diese Bewegung also Züge, die den Anfängen der Arbeiterbewegung ähneln, so unterscheidet sie sich doch sehr wesentlich von der heutigen Arbeiterbewegung, gegen die sie sich auch nicht minder heftig als gegen den Kapitalismus wendet. Das hat mehrfache Ursachen. Die sozialistische Bewegung hat vor den übrigen Klassen die Einsicht in die gesellschaftliche Entwicklung voraus. Wir haben die Proletarisierung der Mittelschichten und der Bauern vorausgesehen; unsere Prophezeiungen sind voll eingetroffen. Aber die betroffenen Schichten sind nur allzu geneigt unsere Voraussage der Proletarisierung für deren Ursache zu halten. Die Arbeiterklasse hat in langem zähen Ringen nicht geringe Erfolge erreicht. Ihre Macht reicht zwar noch nicht aus die Struktur der Gesellschaft nach ihrem Bild zu verändern, aber sie ist bereits so groß, daß man sich über sie nicht einfach hinwegsetzen kann. Die Arbeiterbewegung will den Kapitalismus vernichten; aber sie will nur, nach einem Worte von Blum, seine Eignung in s Ordnung beseitigen, nicht seine sachlichen Elemente, die Fabriken usw. zerstören. Befreiung vom wirtschaftlichen Chaos, Regulierung des technischen Fortschritts, Ausnützung der vorhandenen Produktionsmittel zu systematischer Bedarfsdeckung ist die Parole unserer Zeit. In der Vorherrschaft dieser Forderung drückt sich aber auch ein bedeutender Wandel der sozialistischen Bewegung aus. Entsprach die Forderung nach Beseitigung des Mehrwerts, nach Betriebsdemokratie lediglich den Interessen der Lohnarbeiterklasse und nicht denen der kleinen selbständigen Produzenten, so bringt die Planwirtschaft auch diesen Schich-

ten eine Lösung ihrer Probleme. Der Sozialismus wird zum Ziel der großen Mehrheit der Bevölkerung.

Die Entwicklung treibt zum Sozialismus, treibt vorläufig mit Macht zum Staatskapitalismus. Die Bourgeoisie steht dieser Entwicklung ratlos gegenüber. Sie ahnt, daß der Staatskapitalismus durch die Massengegenjäre bald gesprengt werden und dem Sozialismus Platz machen würde. Der bürgerlichen Rat- und Planlosigkeit in dieser Situation haben wir den sozialistischen Plan gegenüberzustellen. Daß wir die Pläne jeweils der Situation gemäß werden ändern und umgestalten müssen, legt

ihren Wert nicht herab. Denn das Vorhandensein des Plans an sich, das Bewußtsein eines klaren Zieles stärkt den Kampfwillen des Proletariats, gibt auch seinem Schützengrabenkrieg einen Sinn. Aber darüber hinaus zereht er das Lager unserer Gegner, wird er die Einsichtigen von den antisozialistischen Elementen, die heute unbewußt im Dienst des Kapitalismus stehen, dem Sozialismus zuführen. Breite Massen folgen heute den verlogenen Beehrungen des Faschismus mit geradezu religiöser Gläubigkeit; die einsichtigen unter ihnen werden bald den an ihnen verübten Betrug erkennen. Dann schlägt die Stunde unserer Offensive. Sie gilt es geistig vorzubereiten.

Das Straßenbauprogramm 1932 und die Arbeitslosigkeit.

Von informierter Seite erhalten wir folgende ausführliche Mitteilungen:

Im Amtsblatt vom 27. und 30. März ist die Ausschreibung der Staatsstraßen-Rekonstruktionen, der schweren Straßenbeden und der Oberflächenanstriche für das Jahr 1932 veröffentlicht worden. Man ist endlich mit einem Bauprogramm herausgerückt, welches hinter den Erwartungen weit zurückbleibt. Die Ausschreibungen erwecken förmlich den Eindruck, als wären die langen Wintermonate im Arbeitsministerium dazu benötigt worden, von den vorgesehenen, zum Teil dringend notwendigen Bau- und Erhaltungsarbeiten möglichst viel wegzustreichen.

Das heutige Staatsstraßenbauprogramm, wie es sich aus den eben erfolgten Ausschreibungen ergibt, gleicht einer Provokation der Arbeiterschaft und ist nicht nur für die Arbeitslosen, sondern auch für die Angestellten und Arbeiter der vielen Unternehmungen, die sich mit Straßenbau befassen, untragbar. Die Folgen eines so radikal zusammengeschnittenen Programmes sind unübersehbar. Die ungeheure Arbeitsnot wird dadurch noch verschärft.

Was veranlaßt das Arbeitsministerium zu so radikaler Kürzung des vorbereiteten Bauprogrammes? Auf alle Anfragen heißt es, es fehle am nötigen Geld für solche Investitionen. Als ob der Staat keine Möglichkeit gehabt hätte, seine Kapitalisten schon früher und rechtzeitig zu einer ausgiebigen inneren Anleihe zu veranlassen. Mühten die, für notwendige Investitionen ewigen Ausgabenbremser, die für Ueberflüssigkeiten immer Staatsgeld zur Verfügung haben, jeden sozialistischen Investitionsvorschlöge so lange ablehnen? Mühten sie so lange warten, bis ihnen aus kapitalistischen Kreisen (Ingenieurkammer etc.) die Dringlichkeit einer ausgiebigen inneren Anleihe klar gemacht wurde? Jetzt wird über diese Anleihe beraten; bis sie perfekt wird, bis dann die Straßenbauten ausgeschrieben und bis sie vergeben sind, ist der größte Teil der Baujahre vorüber.

Die innere Anleihe könnte aus einer Erhöhung der Automobillsteuer leicht getilgt werden. Der Autobesitzer erspart heute bei den doch wesentlich verbesserten Straßenverhältnissen, die durch weiteren Ausbau ständig einträglicher würden, an Pneuomas und Federn, an Benzin und Öl so viel, daß die Autosteuer, auch wenn sie verdoppelt würde, für ihn kaum als nebensächliche Ausgabenpost bezeichnet

wirden kann. Ein Praga-Motordrillwagen, einer der größten Zugmaschinen inländischer Erzeugung, kostet an Autosteuer jetzt 3000 K. Ein Lairo-Zehnjahnder gar nur 840 K jährlich. Das sind geradezu lächerliche Beträge, wenn man sie mit den Ausgaben für Anlauf des Wagens, für Chauffeur, Garage, Versicherung, Benzin, Öl, Bereifung und Erhaltung vergleicht. Die Steuerlast muß nicht einmal so hoch angehoben werden, um jährlich weitere 150 bis 300 Millionen K für Straßenbauwerke und Erhaltungsarbeiten herauszuholen. Dies gäbe Verzinsung und Amortisation für eine sichere innere Anleihe von respektabler Höhe.

Zeit Jahrzehnten wurden bei uns keine großzügigen Straßenbauten durchgeführt. Die Hauptdurchgangsstraßen stammen noch aus der Zeit Maria-Theresias. Es ist somit begreiflich, daß es, als vor wenigen Jahren der Autoverkehr plötzlich einsetzte und rapid anstieg, an Fachleuten in der Staatsverwaltung und im Vorkonstruktionswesen ebenso fehlte, wie an Erfahrungen im neuzeitlichen Straßenbau. Es fehlte aber auch an Maschinen, welche dieser Bau erfordert und am Geld für ausgiebige großzügige Straßenherstellungen, namentlich schwerer Straßendeden. Ganz besonders fehlte es auch an Zeit zu solchen umfangreichen Arbeiten, denn der so plötzlich ansteigende Autoverkehr zerstörte gewöhnliche Straßendefekten in wenigen Wochen. Die Staatsverwaltung mußte somit zu dem Notauskunftsmittel, schleunigster leichter Oberflächenbehandlung der Straßendeden, greifen und gleichzeitig Schritt für Schritt auch schwere Deden ausführen, letzteres im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten und der Leistungsfähigkeit der Straßenbau-Unternehmungen. Die Staatsverwaltung, welche oft durch unsachliche Kritik in ihrer Tätigkeit behindert wird, schränkt die Straßendeden auch aus dem Grunde zum Teil auf ein so geringes Maß ein, um die Arbeiten leichter bewerkstelligen zu können.

Die bestehenden Schwierigkeiten und Bedenken müssen aber endlich behoben werden. Den sozialdemokratischen Abgeordneten und Funktionären erwacht aus der Not der Zeit jetzt besonders die Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß möglichst viel Bauten, namentlich dringende Straßendeden schneller ermöglicht werden. Die Arbeitslosen können nicht mehr warten, sie müssen Arbeit bekommen.

Ing. B.

Agrarische Klassenpolitik.

Hinter den Kulissen der Spiritusverhandlungen.

Die Spirituswirtschaft ist ein Gebiet, auf dem seit dem Umsturz eine verhältnismäßig kleine Gruppe vorwiegend agrarischer Parteizugehörigkeit im Rahmen der Spiritusverwertungsgesellschaft so ziemlich unumchränkt und unnahbar geherrscht hat. Hier haben sich die tschechischen Agrarier Nachpositionen und Profitquellen geschaffen, die sie auf keinen Fall gutwillig hergeben wollen und um die nun innerhalb des Koalitionsausschusses, der die endgültige Redigierung der Spiritusverträge vornehmen soll, ein jäher Stellungskrieg geführt wird. Ueber diese Verhandlungen brachte das geistige „Právo lidu“ einen sehr informativen Bericht, in dem das Blatt u. a. ausführte:

Die Hauptschwierigkeiten liegen vor allem in der Aufnahme von Mitgliedern in die Genossenschaften der landwirtschaftlichen Brennereien. Heute sind diese Genossenschaften von etwa 15.000 Menschen beherrscht (vielfach Mitglieder ein und derselben Familie) und die Agrarier wollen nicht zulassen, daß der Beitritt zu diesen Genossenschaften frei sei. Wir verlangen, daß jeder, der nicht aus ersten Gründen abgelehnt werden kann, aufgenommen werden muß, beziehungsweise im Falle der Nichtaufnahme bei Gericht Berufung einlegen kann. Die zweite Schwierigkeit liegt in der Lösung des Problems, in welchem Verhältnis künftig die Brennereien fremde Rohstoffe verarbeiten dürfen. Dann geht es um die Frage der Aufteilung des Kontingents auf die industriellen und landwirtschaftlichen Brennereien und um den Preis der Mischung, der nach sozialdemokratischer Auffassung 250 K pro Liter nicht übersteigen soll.

Endlich ist noch die Frage zu beantworten, wer den Spiritus bewirtschaften soll. Soll das ein Staatsmonopol sein oder soll der freie Handel eingeführt werden oder soll es eine Gesellschaft sein, beziehungsweise wie soll diese aussehen?

Die sozialdemokratischen Vertreter sind hier der Auffassung, daß, wenn man schon kein Monopol durchsetzen kann, man dem kapitalistischen Prinzip des freien Handels Geltung verschaffen soll. Wenn die Agrarier den freien Wohnungsmarkt haben wollen, dann soll auch der Handel mit Betriebsstoffen und Spiritus frei sein.

Es soll nur die Benzinmischung freigegeben sein, es soll nur das „freie Spiel der Wirtschaftskräfte“ einleiten, wie die kapitalistische und liberale Wirtschaftstheorie es nennt.

Die Agrarier haben freilich in diesem Punkte für dieses freie Spiel kein Verständnis, weil die Gewinne der landwirtschaftlichen Brennereien verschwinden würden, denn die industriellen Brennereien produzieren besser und billiger und zu guter Letzt zahlen sie auch noch ihrer Arbeiterschaft einen Lohn, der um die Hälfte höher ist als bei den landwirtschaftlichen Brennereien.

Die Angelegenheit kommt ferner jetzt nicht vom Tisch, weil die Klerikalen die Bewilligung zur Errichtung von weiteren 30 eigenen landwirtschaftlichen Brennereien haben wollen, wogegen sich die Agrarier wehren. Schließlich wie sie sind, haben die Agrarier beim Finanzministerium sofort um die Bewilligung weiterer hundert landwirtschaftlicher Brennereien angebracht, obwohl sie sonst von diesen Brennereien als von unrentablen Unternehmungen zu sprechen pflegen.

Ein derartiger Einblick in das Treiben der bürgerlichen Politik läßt unschwer erkennen, warum die Koalitionsmaschine wochenlang einfach leer laufen muß!

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

„Also Urtschl, ich zorge dafür, daß Sie morgen ins Krankenhaus kommen. Es ist eine Schande, wie Sie hier liegen.“

Sofort streckt sie abwehrend beide Hände von sich.

„Nein, nein, ich gehe nicht ins Krankenhaus, ich will nicht ins Krankenhaus, nie wieder in meinem Leben. Lieber sterbe ich, lieber will ich hier elendlich verkommen.“

Urtschl, Sie können doch die Erfahrungen, die Sie vor Jahren mal in einem Krankenhaus gemacht haben, nicht verallgemeinern. Was sagt denn der Arzt zu Ihrer Weigerung? Kommt er Sie wenigstens oft genug besuchen?“

„Ich hab gar keinen Arzt“, schludt sie und wipst mit dem Kermel der Pianohode über die Augen. „Mein alter Doktor hat mir ja nicht helfen können und mich schließlich zu einem Spezialisten geschickt. Sie wissen ja, der hat auch sofort erlaunt, daß es was mit der Gehirnhaut ist und mich ins Sanatorium geschickt. Im Sanatorium ist es sehr viel besser geworden, aber ich hätte nicht gleich wieder arbeiten dürfen. Wie ich zurückgekommen bin, hat mein Arzt mich gründlich untersucht und gesagt: „noch sechs Wochen völlige Ruhe und Sie sind gesund.“

„Das ist völlig ausgeschlossen“, sage ich. „Da verliere ich meine Stelle.“ Draußen im Sprechzimmer haben noch mindestens zwanzig gewartet. Er ist schließlich ungeduldig geworden. Meinen Chef wollte er anrufen, aber ich habe ihn angefleht, das zu lassen. Da wurde er richtig böse. Er läte ihm leid um die Mühe, die er auf mich verwandt hätte. Wenn ich mich seinen Anordnungen nicht fügen wollte, oder glaubte, mich ihnen nicht fügen zu können, ann mühte er die Weiterbehandlung ablehnen. Ich hab gedacht, es

wird auch so gehen und bin ins Büro gekommen und hab neun Stunden jeden Tag in einer Heide Maschine geschrieben. Ihr wißt ja, wie es schließlich gekommen ist: fünf Pulver am Tag und alle zwei Stunden starken Bohnentafel.“

Sie preßt die Handflächen gegen die Schläfen und schließt eine Weile die Augen, denn unten rasselte der Omnibus vorüber, und das ganze Haus dröhnt.

„Haben Sie denn gar keinen Menschen auf der Welt, bei dem Sie für ein halbes oder ein ganzes Jahr unterkommen könnten, damit Sie sich erst mal richtig auskurieren?“

„Ach“, sagte sie, „ich habe drei Schwestern und mocht eine Handbewegung, mit der gleich alle drei abgetan sind. Die sind verheiratet und haben keine Kinder. Wer nimmt denn gern einen Kranken ins Haus, auf dem Rücken genommen werden muß?“ Draußen hantiert jetzt die Wirtin mit ihrem Eimer. Ein Schlüsselbund klirrt. Der Wasserhahn läuft. Irgendwo im Haus schreit ein Kind.

„Es ist ja auch kein Wunder“, sagt Urtschl noch langer Pause, in der sie schmerzhaft ihre Stellung verändert hat. „Sebenundzwanzig Jahre Büro, siebenundzwanzig Jahre Krümmen, Stubenluft, ungesüßte Ueberstunden, siebenundzwanzig Jahre lang unregelmäßige Mahlzeiten und immer Dehe, Gift, allerhöchste Anspannung. Annähernd vierzig Stellungen habe ich in der Zeit gehabt. Entweder man hat nicht genügt, oder es war mit dem Chef etwas los, er machte Pleite, die Kollegen haben einen rausgeekelt, ein paar mal habe ich monatelang gearbeitet und keinen Pfennig Gehalt zu leben gekriegt. Noch der Blinddarmpoperation bin ich viel krank gewesen. Da ginas dann immer von einer Stelle in die andere. Und eine neue Stellung übernehmen, das heißt: jedesmal wieder von vorn anfangen, wieder neu sich anpassen an fremde Gewohnheiten, Launen, Unannehmlichkeiten. Bierzermal zittern, was wird doch nun

wieder kommen, welche Sorte von Elend, welche Variante von Qualerei, denn die paar guten Arbeitgeber, die ich hatte, kann ich zählen.“

„Sie dürfen mich nicht dange machen, Urtschl. Sie sind krank, da sehen Sie schwarz.“

„Ach“, sagt sie, „man soll wissen, was man zu erwarten hat. Herrliche Menschen waren darunter. Ich werde sie nie vergessen. Der erste Pächterkontroll, bei dem ich arbeitete, ein Vater, ein Freund aller Welt. Und später der alte Geheimrat Boose in Bonnover. Er starb leider kurze Zeit, nachdem ich eingetreten war, aber ich fand ihn wieder, sechs Jahre später in dem alten Muldenbauer in Dresden. Der war ein schlichter und biederer Mann geblieben, trotz seiner Hufabrik und der Villa in Blafewig Wein da mal einer mies ausah, abends noch der Arbeit, den hat er sofort in sein Auto gepackt und nach Hause gefahren. Kein Sträuben half, „Kinder“, sagte er dann immer, „loft man sein, ich weiß, was das heißt, wenn man sich abrodern muß um ein bißchen Lebensunterhalt. Der alte Muldenbauer ist doch in seiner Jugend von Dorf zu Dorf mit allen Säten getipelt.“

Wenn er mal eine Schinkenstulle übrig hatte vom Frühstück, das gab jedesmal ein großes Hallo. Er sah jedem fest ins Gesicht und wir konnten dann sicher sein: der Hungerrisse bekam sie. — Aber die andere, oh, seien Sie mir still davon! Am erträglichsten sind noch die Gleichgültigen und Unpersönlichen, die durch einen hindurchgucken wie durch leere Luft. Das ist gerade, als wenn man seine schlechtesten Seiten herauskehren müßte gegen Menschen, die für einen arbeiten. Da waren Männer dabei, die sich vor ihrer Familie und vor ihren Freunden nicht das Bestmögliche vergeben hätten, aber vor ihren Angestellten glaubten sie, sich tollkühn und groß benehmen zu müssen. Sie bilden sich ein, durch Verächlichkeit könne man sich Respekt verschaffen. In ihrem Mund sind sie freundlicher als zu ihrer Dienstinistin. Oder es ist unge-

leht und sie erlauben sich jede Ungehörigkeit. Man hängt ja von ihnen ab. Sehen Sie, Fraulein Brüdner, so eine Schreibmaschine, wenn sie ruiniert wird, kostet Geld. Aber eine Angestellte legt man an die Luft, wenn sie reperaturbedürftig ist und hoit sich eine unverbrauchte neue. Ein Tippmodell ist billige Ware. Man bewertet sie nach der Silbenzahl, die sie in der Minute herunterklappert und damit fertig.“

„Ich habe ein Gefühl, als rücken die Wände der Kammer enger zusammen. Die Luft ist zum ersticken, überdrückend und verdrückt.“

„Nein, nicht das Fenster aufmachen! Es ist so laut, mein Kopf, mein Kopf.“

Urtschl wiegt sich vor Schmerzen hin und her. „Wenn wir fünfundsiebzig sind, kriegen wir eine Rente. Ich bin zweiundvierzig, Dreiundzwanzig Jahre noch. Bitte, lassen Sie mich, wie ich noch dreiundzwanzig Jahre arbeiten soll. Der Vertrauensarzt der Angestelltenversicherung sagt: ach, die Kopfschmerzen, die werden schon noch wegzutreiben sein! Da halten Sie sich nur an Ihre Kränkenkaffe. Aber auch die Unterstützung der Krankenkasse hat eine Grenze.“

Die Wirtin klopft an die Tür. „Fräulein Urtschl, Sie sprechen zu viel.“

„Ich stehe auf, lege ihr die Hand auf die Schulter.“

„Urtschl, nennen Sie mir die Adresse Ihres Spezialarztes. Er wird kommen und Ihnen helfen. Ich verspreche Ihnen, daß er kommen wird.“ Sie hält meine Hand fest mit ihren beiden mogeten, feuchten Händen. „Es ist schade um Sie. Sie sind jung, hübsch und viel zu schade für unser Gewerbe. Sie werden es doppelt schwer haben. Denken Sie an mich.“

Der Schatten der Puppe, die das Licht abblenden soll, schneidet ihr Gesicht in zwei Teile, von dem die obere Hälfte mit der weichen Binde über den kiebriegen, gehehnen Augen gespenstisch beschienen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Am den Sprachengebrauch in der Landesvertretung.

Als die böhmische Landesvertretung nach den Wahlen des Jahres 1928 zusammentrat, hat die deutsche sozialdemokratische Fraktion einen Antrag auf Regelung des Sprachgebrauches eingebracht. Wir haben diesen Antrag seinerzeit im vollen Wortlaut veröffentlicht und es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, daß es sich keineswegs um einen demonstrativen nationalistischen Antrag gehandelt hat, sondern um einen den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragenden objektiven Versuch zur Lösung der Sprachfrage in einer alle Beteiligten befriedigenden Weise.

Der Landespräsident Kudat hat diesen Antrag jedoch überhaupt nicht zur Verhandlung zugelassen. Gegen eine derartige Verfügung des Vorsitzenden steht nach dem Gesetze über die Organisation der politischen Verwaltung ein dem Reht der Landesvertretung das Recht zu, Widerspruch zu erheben, über welchen das Innenministerium entscheidet.

Die böhmische Landesvertretung hat 120 Mitglieder, unsere Partei hatte damals nur neun Landesvertreter. Deswegen wurde der Einspruch, den unsere Fraktion gegen diese Verfügung des Landespräsidenten überreichte, auch von den drei Landesvertretern, welche der deutschen Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft angehören, mitgefertigt.

Nach der für die Landesvertretung erlassenen Sprachverordnung Nr. 229/1928 haben die deutschen Mitglieder der Landesvertretung Böhmens das Recht, die deutsche Sprache zu gebrauchen, in deutscher Sprache Erklärungen abzugeben, Anträge zu stellen, Anfragen und Beschwerden zu überreichen und bei namentlicher Abstimmung in deutscher Sprache zu stimmen.

Mit Rücksicht darauf wurde dieser Einspruch naturgemäß in deutscher Sprache überreicht. Das Innenministerium hat jedoch den Antrag, ohne in das Meritum einzugehen, zurückgewiesen, da die „Sache“ in Prag als dem Sitz der Landesvertretung lokalisiert ist. Und da es in Prag eine 90prozentige deutsche Minderheit nicht gebe, kann ein solcher Einspruch nur tschechisch überreicht werden.

Gegen diese Entscheidung haben die Landesvertreter, welche den Einspruch überreicht haben, durch Genossen Dr. Schwelb Beschwerde an das Oberste Verwaltungsgericht überreicht und in dieser Beschwerde unter Vorlegung der geschichtlichen Entwicklung der betreffenden Bestimmungen des Verwaltungsreformgesetzes u. a. dargelegt, daß ein solcher Einspruch Bestandteil der Verhandlungen der Landesvertretung sei und daß daher in sprachrechtlicher Beziehung die für die Landesvertretung erlassenen sprachrechtlichen Vorschriften maßgebend sind und nicht die für das Ministerium des Innern gültigen.

Ueber diese Beschwerde, in der natürlich auch eine Reihe anderer Einwendungen formuliert war, fand nun in dieser Woche beim Obersten Verwaltungsgerichte die Verhandlung statt. Das Oberste Verwaltungsgericht hat die Beschwerde abgewiesen und sich tatsächlich auf den Standpunkt des Ministeriums des Innern gestellt.

Sobald die schriftliche Begründung des Obersten Verwaltungsgerichtes vorliegt, wird auf die Sache noch zurückzukommen sein.

Hier sei nur so viel bemerkt, daß die Konsequenzen dieser Anschauung ganz absurd sind. Ein deutscher Landesvertreter darf Erklärungen aller Art in deutscher Sprache abgeben, er darf sogar zweisprachig referieren, nur diesen Einspruch gegen eine Verfügung des Vorsitzenden, also eine reine Geschäftsordnungsmassnahme, muß er unter allen Umständen tschechisch überreichen.

Freier oder Staats-Kapitalismus?

Herr Dr. Kofche wendete sich in einer Parlamentsrede zum Bankensystem gegen den sozialdemokratischen Sprecher Genossen Schweichhart, weil dieser die wachsende Bedeutung des wachsenden Staatskapitalismus als logische Entwicklung der Wirtschaft hervorhob. Auch die führenden Männer der Nationalpartei, so z. B. Dr. Schöllich, haben die offensichtliche Entwicklung zum Staatskapitalismus in schärfster Weise verurteilt und der Rückkehr zur freien kapitalistischen Wirtschaft das Wort geredet.

In der letzten Nummer der „Proger Wirtschaft“ wird nun in dem Artikel „Was kommt?“ der parlamentarischen Anwälte des ungehemmten Kapitalismus eine interessante Belehrung erteilt. Der Verfasser Friedrich Weil-Greif erhebt, der Glaube, die alte Zeit könne erneuert werden, sei vollständig und rechtlich. Man müsse die vorgerückte Epoche des Kapitalismus abschließen, endgültig abschließen, weil man erst nach Lösung von solchen Gedanken, es konnte wieder einmal so werden, wie es war, zu neuen produktiven Ideen übergehen könne. Dann schreibt der Verfasser: „Es nützt nichts, sich gegen das Vordringen des Staatskapitalismus stemmen zu wollen. Die Kontrolle, die der Staat, wenn man es genau nimmt, mit dem Jahre 1914 über die Privatwirtschaft ausübte, begann, sie immer weiter zu vergrößern, sie nach und nach in dirigierende Tätigkeit zu verwandeln, wenn er auch nirgendwo, wie in England ausgenommen, eine wertvolle, selbständige Tätigkeit begann, sondern in den ausübenden Geleisen der Privatwirtschaft weiterarbeiten wollte. — Diese Kontrolle, die sich also unternehmerischer Tätigkeit ausgedehnt hat, wird der Staat nicht mehr aufgeben.“

Herr Friedrich Weil meint, es müssen Wege gesucht werden, um ein reibungsloses Nebeneinander, oder Zusammenarbeiten

zwischen Privatkapital und Staatskapital zu ermöglichen. Durch ein gewisses Verständnis seien Brualitäten auf allen Seiten zu verhindern, die kommen müßten und für Länder mit national gemischter Bevölkerung besondere Gefahren in sich schließen würden. Der Staatskapitalismus in vernünftiger Form werde die Betätigung des Privatkapitals, freilich in eingeschränkter Form — Kritik und Vorbehalten haben obnehin rasch und gründlich abgegriffen — dulden müssen; denn auch die Sowjets, die schon viel Wasser in ihren Wein

gegossen haben, kommen ohne private Betätigung nicht aus und um so mehr braucht Inner- und Westeuropa die private Initiative.“

Die Streikunterstützung bei den Kommunisten.

Wo ist das von der Öffentlichkeit gespendete Geld hingekommen? Warum zahlt der kommunistische Bergarbeiterverband keine Streikunterstützung aus? Die Union der Bergarbeiter gewährt volle Streikunterstützung!

Nach der Mitteilung der „Internationale“ wurden für die nordböhmischen Bergarbeiter (also nicht für die kommunistische Organisation) bis zum 28. April über 300.000 K aus öffentlichen und privaten Mitteln gespendet. Unter den Spendern befinden sich auch viele Gemeinden und Vereine, in denen Sozialdemokraten und Nichtkommunisten vertreten sind. Die Kommunisten sind daher verpflichtet, die Verwendung der gespendeten Geldbeträge öffentlich auszuweisen und öffentlich kontrollieren zu lassen.

Wie zum heutigen Tag aber haben die Kommunisten nicht den kleinsten Ausweis über die Verwendung des gespendeten Geldes veröffentlicht und eine öffentliche Kontrolle nicht zugelassen.

Im Interesse der Spender, der Öffentlichkeit und der Bergarbeiter, fordern wir daher die Kommunisten auf, sofortige öffentliche Rechenschaft über die Verwendung der an Spenden eingemeldeten 300.000 K zu geben.

Solange dies nicht geschieht, behaupten wir, daß die Bergarbeiter, für die das Geld doch gespendet wurde, sehr wenig davon bekommen haben, und daß das Geld vielmehr zu kommunistischen Agitationszwecken, wie Versammlungen, Sitzungen, Flugblätter, Zeitungen und zur Bestechung von Mitgliedern anderer Organisationen verwendet wurde.

Die Summe von über 300.000 K, die nach der „Internationale“ selbst „für alle Bergarbeiter“ ohne Unterschied der Organisationszugehörigkeit und Nation gespendet wurde, ist daher auch an alle Bergarbeiter gleichmäßig und gerecht zu verteilen. Von dem gespendeten Gelde sind nicht nur die kommunistischen Anhänger, sondern auch die

Mitglieder aller Verbände und die Indifferenten zu gleichen Teilen zu unterstützen!

Wir fragen alle Bergarbeiter: Habt ihr von den für euch gespendeten 300.000 K schon eine Unterstützung bekommen und wieviel?

Wir fragen die Mitglieder der verschiedenen Verbände: Habt ihr von den 300.000 K, die auch für euch gespendet wurden, schon etwas bekommen und wieviel?

Wir sind überzeugt, daß, mit Ausnahme einiger kommunistischer Anhänger, denen die kommunistischen Führer aus Gnade und Barmherzigkeit 20 bis 25 K in der Woche gegeben haben, noch kein Bergarbeiter von den 300.000 K etwas erhalten hat. Das gespendete Geld wird eben von den kommunistischen Führern für ganz andere Zwecke verwendet und das ist der Grund, warum sie die Verwendung der Spenden nicht öffentlich ausweisen und warum sie keine öffentliche Kontrolle zulassen.

Der kommunistische Bergarbeiterverband zahlt an seine Mitglieder aus Verbandsmitteln keine Streikunterstützung aus.

Wir fordern die kommunistischen Bergarbeiter auf, von ihrem Verbande die ihnen statutenmäßig zustehende volle Streikunterstützung zu fordern und sich nicht mit einem Bettel aus den von der Öffentlichkeit gespendeten Geldern abspesen zu lassen.

Die Union der Bergarbeiter hingegen hat an alle ihre Mitglieder die ihnen gebührende Streikunterstützung nach dem Regula tiv bis auf den letzten Heller ausbezahlt. Die Union der Bergarbeiter hat ihre Pflicht gegenüber ihren Mitgliedern mehr als erfüllt, obwar sie den „Streik“ nicht beschloffen hat und daher zur Auszahlung einer Unterstützung gar nicht verpflichtet war.

Achtung auf bezahlte Gilmilcher!

Die Spitzelmethoden der Nazis.

Wieder einmal ist der Vorhang von der Endelläche gelüftet worden, wo die Nazis ihre Spitzelmethoden für die „ritliche Erneuerung“ Deutschlands die Dokumente, die über den Aufbau der SA-Organisationen neues Material bringen. Am 1. März sind den Gruppenführern Weisungen Röhms zugegangen, die Regeln für die Ausbildung des Kundenschaftendienstes enthalten. Danach ist bei jedem Regiment und bei jeder Division ein Leiter des Kundenschaftendienstes zu bestellen, der über umfangreiche Beziehungen verfügen muß. Er hat wieder einzelne Persönlichkeiten aufzustellen, die den Dienst in den feindlichen Organisationen zu verrichten haben. Wieder andere sind mit der Abwehr der Spitzeltätigkeit in den eigenen Reihen und der Ueberwachung der eigenen Leute zu beauftragen. Eine dritte Gruppe hat die Aufgabe, in den feindlichen Organisationen Mischtmung gegen die Führer hervorzurufen, wobei sie auch falsche Berichte auszufließen haben zu dem Zweck, um solche Maßnahmen bei den Gegnern auszulösen. Alle Kundenschaftler haben wöchentlich zu berichten.

Bei der geistigen Dringlichkeit unserer Nazis zu Hitler und Röhms ist zu erwarten, daß sie diese dreifachen Spitzelmethoden auch hiezu Lande einführen. Die sozialdemokratischen Arbeiter werden gut daran tun, solche Lumpen, die mit Verleumdungen gegen unsere Führer haushieren gehen, auf der Stelle zu fragen, wieviel sie dafür bezahlt bekommen!

Die Nazis und die Maifeiern.

In der Nachkriegszeit ist es üblich geworden, daß auch unsere Gegner den ersten Mai feiern. Allen anderen voran, sind es die Nazis, die je nach Bedarf eine „Maifundgebung“ oder eine „Maifeier“ veranstalten und die so tun, als wäre auch für sie der erste Mai ein geschichtlicher Geburtstag. Aber ganz wohl fühlen sie sich nicht dabei und so haben sie krampfhaft versucht, dem ersten Maientag eine ihnen zuzugende Bedeutung zu unterlegen. Also haben sie ihren Nachläusern eingeredet, der Maifeiertag sei schon bei den alten Germanen üblich gewesen, es sei ein Festtag der erwachenden Natur u. dgl. mehr. Da ist es dann freilich recht merkwürdig, daß sie diese Bedeutung des ersten Mai erst nach dem Kriege, als der erste Mai zum geschichtlichen Feiertag geworden war, entdeckt haben und sie haben sich somit in all den früheren Jahren eines schweren Verstoßes gegen den völkischen Gedanken und der Vater Brauch, der doch in der völkischen Gedankenwelt, deren Horizont freilich nicht nicht allzu weit ist, eine große Rolle spielt, schuldig gemacht.

Was sind das schon für grundsätzliche Männer des dritten Reiches, die, solange dieser Tag nach dem Willen des Bürgertums Arbeitstag war, den „väterlichen Brauch“, den ersten Maientag, schmählich verleugneten und ihn erst festlich begehen, da er ohne ihr Zutun gesetzlicher Feiertag wurde und, was für das „Heer vom Hakenkreuz“ geradezu niederschmetternd ist, gesetzlicher Feiertag wurde, durch die Macht und den Willen der Sozialdemokratie, des „Marxismus“.

Also feiern sie den ersten Mai und zehren dabei, wie in so vielen anderen Fällen, an den Erfolgen jener, die sie im buchstäblichsten Sinne bis auf den Tod bekämpfen.

Aber nicht überall wird der erste Mai von den Nazi anerkannt. In Klaggestan, oder wie das Ländchen richtig heißt, in Braunschweig, ist der amtierende Minister ein Nazi und heißt Klagges. (Daher Klaggestan, zum Unterschied von Afghanistan oder Hindustan, mit deren Kultur jene der Nazi keinen Vergleich standhält.) Dieser Herr Klagges hat die Maifeiern der Sozialdemokraten verboten. Wahrscheinlich glaubt er damit den „Marxismus“ auszurotten zu können. Es ist somit die Feier des ersten Mai, wie so ziemlich alles (mit Ausnahme gewisser ihrer Eigenschaften) bei den Nazi, im Lager des Hakenkreuzes umstritten. Bei uns pochen sie auf das Recht, den ersten Mai zu feiern, in Klaggestan verbietet ein Nazi die Maifeiern. Was würden sie aber für ein Scheul anstimmen, wenn etwa Severing oder Geyersitz die Maifeiern der Nazi verbieten würde?

Eine Stimme der Vernunft.

Das Legionärsorgan „Oin“ schreibt: Wieder die deutschen Filme. Dieimal ist es nicht Herr Zifhorn, sondern die Solotgemeinde, welche die Frage aufwirft. Während der Zeit des Kongresses werden in Prag keine deutschen Filme gezeigt werden. Auf Wunsch der tschechischen Solotgemeinde. Wie schön wäre es, wenn die Soloten den Wunsch aussprechen würden, daß während des Kongresses in Prag nur Filme von künstlerischem Wert ohne Rücksicht auf die Herkunft gezeigt werden und wenn sie etwa einer Kommission von Fachmännern die Ausarbeitung eines Planes übertrügen würden. Daran denken sie aber nicht. Lieber wird nationaler Gah als Maßstab genommen. Es wird kein deutscher Film laufen, auch wenn er wertvoll ist, es darf aber der höchste amerikanische Mist gezeigt werden. Denn englische Dialoge oder portugiesische Verlegen die empfindliche Seele des Soloten nicht. Wir schreiben „Solot“ unter Anführungszeichen, denn der echte Solot, welcher die Lehre von Tris befolgt, weiß, daß nicht Gah gegen andere Nationen, sondern nur Liebe zur eigenen das Solotprogramm sein soll. Solche Kleinigkeiten geben dem Auslande (und vor allem dem uns feindlichen) die Möglichkeit, die Kongreßtage als Orgien des tschechischen Chauvinismus zu bezeichnen. Und wirklich — nach solchen Stücken — wie sollen wir dem entgegenreden?

Zur Verlängerung der Militärdienstzeit.

Ein Genosse, der erst vor kurzer Zeit vom Militär zurückgekehrt ist, sendet uns folgende Betrachtung über die Verlängerung der Militärdienstzeit ein.

Mit aufmerksamen Augen verfolgte ich den Kampf, den unsere Genossen um die Verlängerung der Militärdienstzeit ausfochten. In diesem Zusammenhang wurde viel darüber gesprochen, daß die Dienstzeit nur deswegen nicht verlängert werden könne, weil das Militär über zu wenig länger dienende Unteroffiziere verfüge. Meine Ansicht ist die, daß nicht zu wenig Unteroffiziere und Offiziere vorhanden sind, sondern daß sie, welche aktiv in der Armee tätig sind, nicht hinreichend beschäftigt werden. Die Herren Offiziere und Unteroffiziere führen nämlich ein ganz angenehmes Leben. Ein Leutnant jagte einmal zu uns: „Wenn die Dienstzeit verlängert wird, dann gebe ich im Jbidl. Das wäre eine schöne Schinderei für uns Offiziere, würde man verlangen, daß wir uns alle zwölf Monate mit anderen Rekruten plagen müßten.“ Worin bestand aber die große Arbeit, die der Mann zu leisten hat? Den ganzen Tag stand der Herr Leutnant im Hofe oder auf dem Exerzierplatz und gab acht, daß uns die Aufgaben, die einem als Soldaten zugehört sind, ordentlich beigebracht werden. Ging aber etwas nicht gerade so, wie es sich der Herr vorstellte, so war das schönste Geschimpfe im Gange. Worte, die der Naturgeschichte entnommen waren, waren noch das Beste. Es gab aber noch andere Sachen, die unserem Herrn Leutnant ganz gut lagen und worin er Meister war.

Während meiner ganzen Dienstzeit verging kein Sonntag, der doch allgemein als Ruhetag gilt, wo nicht, nach der Gewehrübungen, auch noch die Zimmer visitiert werden waren. Traf er sich gerade, daß ein Soldat an irgendeinem Kleidungsstück oder an der Ausrüstung etwas nicht in Ordnung hatte, da ging gleich das Donnerwetter los. Ja, einmal, es war gerade beim Scharschießen, verlangte der Leutnant, daß wir in einer Scheune, wo wir lagerten, genau so Ordnung haben müßten wie in der Kaserne. Der Herr Leutnant ließ es sich nicht nehmen und erkundete eine „Zimmerliste“ an. Ein jeder von uns war bemüht, so gut es eben ging, das „Zimmer“ aber erlangte trotz aller möglichen Versuche nicht das Aussehen, wie es in der Kaserne möglich ist. Der Enderfolg war der, daß wir alle eingesperrt wurden. Eine Intervention beim Vaterlandskommandanten hatte wenigstens den einen Erfolg, daß uns der Ausgang wieder bewilligt wurde.

Ich glaube, daß es keinesfalls gelingen wird, den Soldaten die Liebe zum Vaterlande dadurch einzupflanzen, daß man sie im Laufschrift um den Kasernenhof oder um den Exerzierplatz treibt, oder dadurch, daß man erwachsene Menschen Strafe schreiben läßt wie unartige Schulinder. Ein jeder, der unter solchen Bedingungen gebildet hat, wird sein ganzes Leben lang nur mit „großer Freude“ an die „schönen Zeiten“ zurückdenken.

Ein jeder Erfolg, der uns im Kampfe um die Verlängerung der Militärdienstzeit gegönnt ist, kann ganz nur von denen richtig eingeschätzt werden, die selbst die „angenehme Gelegenheit“ hatten, achtzehn Monate lang oder noch länger unter der Fuchel des Militarismus zu stehen.

Die Zeit der Ubrichtung dauert bekanntlich nur vier bis sechs Monate, würde man die Zeit besser nützen, brauche niemand länger beim Militär zu sein, als höchstens acht bis zehn Monate. Dadurch aber, daß die „alte Mannschaf“ länger zurückgehalten wird, erhält sich das Aetar billige Arbeitskräfte. Auch aus diesem Grunde trachten sie, die Dienstzeit so hoch als nur immer möglich zu halten. Der Soldat wird gerade genug ausgenutzt. Wird nicht geübt, muß er verschiedene Arbeiten verrichten, die mit seiner Ausbildung zum Vaterlandverteidiger nichts zu tun haben. Es werden z. B. Soldaten zum Bau von Tennisplätzen verwendet, die für die Herren Offiziere bestimmt sind. Der Stand der „Bühlerde“, der angeblich aufgelöst wurde, hat nur einen anderen Namen erhalten und hunderte Soldaten müssen täglich das „Mädchen für alles“ machen, ohne auch nur einen Heller extra vergütet zu bekommen.

Die Verlängerung der Dienstzeit um vier Monate ist, obwohl schwer errungen, erst ein kleiner Schritt nach vorwärts. Manchem, der heute vom Militär nach Hause kommt, wird es unmöglich sein, bedingt durch die große Arbeitslosigkeit, einen Posten zu finden, ich glaube aber, daß keiner auch nur einen Augenblick an eine Rückkehr in die Armee denken wird. Diejenigen, die jetzt wieder ausgemustert wurden, denen der Erfolg schon zuteil wird, sollen niemals vergessen, daß alles, was in bezug auf Verlängerung der Militärdienstzeit zu einer Verbesserung des Lebens als Soldat geführt hat, nur durch die Vertreter der Sozialdemokraten in der Regierung unter Einsatz aller Kräfte zustande gekommen ist.

Aus der Tätigkeit der Union der Textilarbeiter.

Aus einem Bericht der Union der Textilarbeiter geht hervor, daß der genannte Verband in den Kriegsjahren 1930 und 1931 seine Mitgliederzahl um 6237 erhöhen konnte, was gewiß eine außerordentliche Leistung der Union ist. Die Krise hat von der Union riesenhafte Leistungen gefordert. Im Jahre 1931 wurden nicht weniger als 82.485 Arbeitslosenunterstützungsfälle angewiesen. Die Arbeitslosenunterstützung betrug einschließlich des Staatsbeitrages im Jahre 1931 nicht weniger als 37.457.818 K. Kein Verband der ganzen Republik hat soviel für die Arbeitslosen aufwenden müssen.

Tagesneuigkeiten

Der Pfeiler.

Von Hans Honheiser.

Welle um Welle flüsst
an des Pfeilers Quadern
und bricht.
Gleichmütig steht der Pfeiler
auf festem Grund
im Morgenlicht.

Doch die Welle
gischtet hochauf und speit
in ohnmächtigem Drang.
Um des Pfeilers Fuß
zerstotert
ihr ersterbender Gesang.

Rauch des kochenden Auge
karrt hinab in die Kluten.
Zurückhohle Herzen bebend.
Doch der Pfeiler steht.
Ueber den Bergipfeil drüben
liegen des Morgens Kluten.

Wellen brechen.
Aber der Pfeiler steht!
Die Wellen trägt er
über die der Jung
in's Land der Sehnsucht geht.

Wir sind die Pfeiler.

Wichtig für den Kriegsfall - Rebbath garantiert!

Reklameaufzug.

Ausgerechnet zur Zeit, da die Abrüstungskonferenz tagt, verdienen die „Aktienfabriken zur Erzeugung von Chemikalien Kolin“ ein Reklame-Rundschreiben an die Apotheken, in dem Folgendes zu lesen ist:

„Die Erzeugung der nötigen grundlegenden Heilmittel muß in jedem Falle auf uns selbst verlassen können“ — in lauter der Ausspruch des Prof. Dr. Sterba-Böhm gelegentlich seines Vortrages „Ueber die chemische Bereitschaft im Kriegsfalle“, welchen er am 25. Februar 1932 im Stefanihaus in Prag abhielt.

Ohne genaue Beweisführung, daß oben unsere Volkswirtschaft, da ihre Bedeutung für den Kriegsfall unstreitig ist, zu jenen grundlegenden Heilmitteln gehört.

Ausschlaggebend scheint aber der letzte Satz des Schreibens zu sein:

„Wir hoffen zurecht, daß uns die morgige Post bereits Ihre zahlreichen Bestellungen bringen wird, welche auch für Sie einen bedeutenden Gewinn bedeuten und empfehlen uns.“

Das Schreiben läßt nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig. Die Kapitalisten wollen Gewinn; am liebsten Kriegsgewinn!

Vater tötet seine Tochter durch Messerstiche.

In der kleinen Ortschaft Horosedi bei Saag ereignete sich, wie uns gemeldet wird, am Montag eine schwere Bluttat, durch die die Bevölkerung des Ortes noch heute in Bewegung gehalten wird. Der aus einer slowakischen Gemeinde zugewanderte und in Weß bei Rudig beschäftigte Adam Wadco tötete seine 24jährige Tochter Aloisia nach vorhergegangenem erregtem Wortwechsel durch mehrere Stiche mit dem Taschenmesser, ließ die Unglückliche liegen und begab sich zum Dorfkrämer, woselbst er Material zu einem Verband kaufte, weil er sich bei der Tat gleichfalls verletzt hatte. Der Dienstgeber des Mädchens, der Landwirt Stieber in Horosedi, fand die Körperleiche und verfolgte mit einigen Nachbarn den Mörder, der dann vom Gemeindevorstand festgenommen wurde. Bei dem unglücklichen Mädchen erwies sich ärztliche Hilfe als nutzlos, denn es starb schon nach kurzer Zeit infolge des starken Blutverlustes; ein Stich hatte die Hauptschlagader getroffen. Das Mädchen, das erst vor kurzer Zeit in die Gegend gekommen war, hatte Bekanntschaft mit einem Ausländer unterhalten, der bei dem gleichen Dienstgeber angestellt war, bei dem auch die Beschäftigung gefunden hatte. Ihre Vater billigte diese Bekanntschaft nicht, obwohl der Ausländer das Mädchen ehelichen wollte. In einem Unfall von Eifer sah er die unglückliche Tat. Der Mörder lebte von seiner Familie seit langem getrennt. Er wurde dem Jemnitzer Bezirksgericht eingeliefert.

Der „Ueberfall“ auf die Tschener Stationskasse.

Der verdächtige Beamte legt ein Geständnis ab. Währ.-Osterr., 3. Mai. Inspektor Samich wurde heute in Anwesenheit zweier Prager Detektive bei der Polizeidirektion in Währ.-Osterr. verhört. Er gestand schließlich, den Ueberfall in der Stationskasse in Tscheschisch-Tscheden sühnig zu haben, um sich zu Geld zu verhelfen. Er habe dies hauptsächlich aus dem Grunde getan, weil er während seiner dreimonatigen Zulassung zum Kassierer einen Abgang von 150.000 Kronen hatte und weil auch sein Vorgänger einen Abgang von 150.000 Kronen hatte, somit ein Betrag von 300.000 Kronen fehlte, den er aus dem angeblich geraubten Gelde

Kulturschöpfung einer roten Gemeinde



Das neue Egerbad in Fischern

Die unter der Führung von Sozialdemokraten stehende Gemeindeverwaltung von Fischern hat es stets als ihre vornehmste Aufgabe betrachtet, der Förderung der Volksgesundheit zu dienen. Nach dem Umsturz hat sie das herrliche Ferienheim in Ebersgrün geschaffen und dort seither vielen hundert Kindern Erholungsmöglichkeit gegeben. Sie hat die sanitären Verhältnisse in der Stadt verbessert und der Bevölkerung auf Jahre hinaus ausreichende Mengen guten Trinkwassers gesichert. Durch ihre großzügige Wohnbautätigkeit hat sie vielen Bedürftigen andeulende, freundliche Wohnungen geschaffen, sie fördert die sportlichen Bestrebungen und baut Partanlagen. Im Laufe der Jahre hat sie die geradezu ärmliche Badeanstalt an der Eger ausgestattet, gegen den Widerstand derer, die lieber Geld sparen und Gesundheit vergeuden. Jetzt hat sie die Badeanlage

in geradezu großzügiger Weise ausgebaut. Die Einbeziehung eines großen Grundstücks egeraufwärts hat zu einer rapiden Steigerung des Besuchs geführt. Tausende Badegäste tummelten sich an sonnigen Tagen auf der weiten Wiesfläche und im Wasser, und als der Rahmen zu eng wurde, hat die Stadtgemeinde egeraufwärts einen weiteren Grundstreifen in Benutzung genommen und darauf eine große Kabinenanlage mit Strand-Café, Restaurant und Kantine sowie ein Geschäft mit Badeartikeln errichtet. Ueber 400 Kabinen stehen nun den Badegästen zur Verfügung und man muß schon ein tüchtiges Stück Weg zurücklegen, um von einem Ende der Anstalt zum anderen zu gelangen. Die Badeanstalt hat eine Länge von 700 Metern. Dieser Lage wurde die ganze Anlage dem Betrieb übergeben.

Banknoten. Die Täter waren so vorsichtig zu Werke gegangen, daß sie alle Spuren verwischten. Man ist der Ansicht, daß den Einbruch in die Vorkassette tatsächlich Fachmänner im Kassenschaden verübten. Die Nachforschungen nach den Tätern wurden von allen subdunklen Gendarmerektionen aufgenommen.

Zurchbare Eiferjuchstragödie. In Gelsenkirchen ereignete sich Donnerstag nachmittags eine furchtbare Eiferjuchstragödie, der vier Menschenleben zum Opfer fielen. In dem Konfektionsgeschäft der Firma Wimpfheimer-Meyer fielen um halb vier Uhr mehrere Pistolenkugeln. Als Nachbarn in das Geschäft eindrangen, bot sich ihnen ein furchtbarer Anblick. In ihrem Innern lagen der Kaufmann Jakob Wimpfheimer, 40 Jahre alt, der 35 Jahre alte Kaufmann Hartwig Cohn und die beiden zwei bzw. sechs Jahre alten Kinder Ralf und Gerd des Kaufmannes Wimpfheimer. Die beiden Kinder und Cohn waren tot, Wimpfheimer gab noch schwache Lebenszeichen, an seinem Aufkommen wird gezweifelt. Da der Kaufmann Wimpfheimer ohne Bestimmung ist, konnte noch nicht festgestellt werden, wer die tödlichen Schüsse abgegeben hat. Es wird vermutet, daß Wimpfheimer den Cohn aus Eiferjuch erschossen hat und daß er seine beiden Kinder hat mit in den Tod nehmen wollen; andererseits weiß man, daß Cohn sich vor einigen Tagen einen Revolver besorgte.

Ein neues Naturfreundehaus in Nordböhmen. Die Barnsdorfer Ortsgruppe der „Naturfreunde“ hat ein günstiges Angebot ausnützend, dieser Lage in Niederlichtewalde (Pflanzberg) ein Haus in herrlich schöner Lage erworben. Das neue Heim soll neuzugleich mit mehreren Zimmern ausgestattet und schon im Pfingstfest dem Verkehr übergeben werden. So marschieren trotz Wirtschaftskrisis eine neue Arbeiterkultur!

Tot im Walde aufgefunden wurde bei Reichenau im Goblitzer Bezirke der 65jährige Arbeiter Franz Wenzel, der Selbstmord durch Erhängen begangen hatte.

Lychnitz an einem Chauffeur. Am Dienstag abends überfuhr das Personauto „M 81“ in der Gemeinde Studota im Uhoroder Bezirke die fünfjährige E. Tatulova, wobei dem Kinde der Schädel zertrümmert wurde. Der Chauffeur Anton Kocis aus Uhorod, der das Kind in das Krankenhaus überführen wollte, wurde von der angemeldeten Bevölkerung des Ortes schwer mißhandelt.

24 Angeklagte! Vom Gericht in Sirgenti (Sizilien) wurden 24 Mitglieder einer Mafia zu insgesamt 1200 Jahren Zuchthaus (bei Strafen von 3 bis zu 13 Jahren) verurteilt. Während der jahrelangen Voruntersuchung sind acht Angeklagte gestorben.

Organisierter Sabotage. In Neapel wurde eine aus drei Männern und drei Frauen bestehende Diebsbande festgenommen, die sich auf die Verursachung von Kollisionen verlegt hatte. Bei Conello erblickte ein Bahnwärter einen Menschen, der sich an einem Waggon eines fahrenden Lastzuges angeklammert hatte. Nach Alarm und Anruf wurde der Zug zum Halten gebracht. Längs der ganzen Strecke hatte der Dieb eine große Menge Frachtgüter aus dem fahrenden Zuge geworfen, die von seinen Kameraden gesammelt wurden. Bei dem Verhafteten wurde ein Großteil der Diebsbeute aufgefunden. In die ganze Angelegenheit soll auch ein Bahnwärter mitverwickelt sein.

Zwei junge Wasserläufer hoben von Vecco aus in Wasser die oberitalienischen Seen durchquert und den Tessin, den Minco und den Po sowie die Adria-Rüste bis Rimini befahren, wobei sie eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 10 Kilometern in der Stunde erreichten. Sie beschafften Currys zu unladen und zuletzt über Deisterreich nach dem Hafen von Triest zurückzuführen.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Samstag.
Prag: 11: Schallplatten, 15:30: Lustige Lieder, 18:25: Deutsche Sendung: Jugendstunde mit Musik, 20:25: Schallplatten, 20:30: Kompositionen von Piskadee, 21: Orchesterkonzert. — Brünn: 15:30: Volkslieder, 16:10: Orchesterkonzert, 18:25: Deutsche Sendung: Goethelieder zur Gitarre. — Währ.-Osterr.: 19:25: Volksblasmusik, 22:25: Punter Abend. — Berlin: 15:30: Aus Arbeit und Leben, 16:05: Orchesterkonzert. — Breslau: 18:45: Schlager-Popurrei. — Königsberg: 21: Lustiger Abend. — Langenberg: 17:50: Mutter und Kesseler. — München: 21: Berühmte Sänger Italiens. — Wien: 19:05: Kabierorträge, 22:30: Tanzmusik.

Ein Riesenbrand. Der Riesenbrand, der bereits seit einer Woche in den umfangreichen Zellstofflagern der Papierfabrik von Chicoutimi in Kanada wütet, konnte bis jetzt noch nicht bewältigt werden, trotzdem etwa 1000 Personen der Feuerwehr beihilft sind, den Brandherd zu lokalisieren. Der Schaden wird jetzt auf eine halbe Millionen Dollar (d. i. etwa 16 Millionen K) geschätzt.

Zehn Autobusinsassen vom Schnellzug getötet. In der Nähe von Mauerburg ließ bei einem Strohensberg ein Schnellzug mit einem Autobus zusammenstoßen, in dem sich sieben Personen befanden. Zehn von ihnen wurden getötet, die lebende, eine Frau, wurde ernst verletzt. Das Unglück wurde durch die Nachlässigkeit des Chauffeurs verursacht. Die in dem Autobus befindlichen Personen befanden sich auf der Rückkehr von einer Jagd.

Raffencinbruch in Weipert. Fünf unbekannt Einbrecher drangen Dienstag nachts in die Büroräume der Deutschen Volksbank-Filiale in Weipert ein und rissen die Eiserne Kasse auf, aus der sie 15.000 K in bar und drei goldene Uhren entwendeten.

Ein ungewöhnlicher Anblick. Am Dimmelfahrtstag ging in Wien eine vollkommen nackte Frau in mittleren Jahren durch die Straßen des III. Bezirkes, ohne sich um das Aufsehen, das ihr Ansehen erregte, zu kümmern. Beim Rabold-Spital wurde sie von Spitalsärzten aufgehalten und in die Krankenanstalt gebracht. Sie gab an, eine 37jährige Schererin zu sein. Sie sprach irre und wurde zur psychiatrischen Beobachtung auf die Klinik gebracht.

Im Bahnhof Bad Reichenhall fuhr Donnerstag früh ein Verionerzug auf einen zur Abfahrt bereitstehenden Sonderzug, der mit Beamten des Reichsbahn-Sportvereines besetzt war, infolge falscher Weichenstellung auf. Ein Postwagen und zwei Personenzüge entgleiteten. 40 Personen wurden leicht verletzt; sie konnten sämtlich ihre Fahrt fortsetzen.

Arbeiter Klingel. Das Schwurgericht in Schwyz sprach den Arbeiter Klingel von der Anklage des Totschlages frei, verurteilte ihn dagegen wegen Vergehens gegen das Schutzmaschinengesetz und Übertretung der Rotverordnung vom 28. März 1. J. zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Klingel hatte bei einem Zusammenstoß mit Nationalsozialisten, von denen er verfolgt wurde, den SA-Mann Beder erschossen und, als er von den Nationalsozialisten zu Boden geworfen wurde, in der Rotweh zwei weitere Nationalsozialisten verwundet.

Tobfisch Staub. Zu den gefährlichsten und lästigsten Gegnern des Menschen gehört der Staub, dessen Bekämpfung eine der wichtigsten Aufgaben im Interesse der Volksgesundheit ist. Im Pennsylvania State College wurden, nach einem Bericht in der Zeitschrift „Science News Letter“ (Washington), entsprechende Untersuchungen angestellt. In ein leeres Zimmer wurde eine Staubwolke gelassen. Die Feststellungen zeigten nun, daß sich 80 Prozent des Staubes innerhalb zwei Stunden absiedeln. Der Rest blieb aber, langsam abnehmend, noch eine fünf Tage in der Luft. Man kann sich vorstellen, wie in einem Zimmer, in einem Zimmer, in dem geschweigt und gearbeitet wird, diese Staubwolke immer von neuem aufsteigt, wird und die Luft erfüllt.

Radium gegen Feuergefahr. Schon vorläufig wurde die Möglichkeit erwogen, den Wunderstoff Radium als Schutz gegen Feuergefahr zu verwenden. Besonders in Papier- und Gummiabriken ist sich ein wirksamer Schutz angebracht, da die Maschinen sehr leicht elektrische Funken erzeugen, welche die Ursache großer Feuerbrände sein können. In einer Fabrik in Rußland ist seit einiger Zeit Radium als Feuerchutz in Gebrauch. Durch das Radium wird die Luft ionisiert, und die elektrischen Ladungen werden gefahrlos abgeleitet. Ein Milligramm Radium, das in solchen Fabriken angebracht wird, hat eine jahrelange Wirkkraft.

Nationalsozialistische Regierungskunst.

In Medienburg-Strelitz regieren ein deutscher nationaler Minister und ein nationalsozialistischer Staatsrat. Sie haben Gelegenheit, ihre Agitationsversprechungen wahr zu machen. Wie dies geschieht, zeigt der von ihnen aufgestellte Etat. Zwei Beispiele: Der Voranschlag 1931 enthielt einen Posten „Zur Förderung des Wohnungsbaus“ mit 335.000 Mark. Die Realisierung des Dritten Reiches in Neu-Strelitz hat diesen Posten eingestellt — 18.000 Mark. Sie haben also 317.000 Mark gespart. Es gibt wahrscheinlich noch nicht genug Arbeitslose. Der Voranschlag des Landesbauamtes von bisher 75.000 Mark, jetzt 10.000 Mark. Das heißt gerade zur Fällung der Pensionen. Der Landesbauamt muß also den Betrieb einstellen. So schaffen sie „Arbeit und Brot“!

Aus der Welt des Radio. *)

Der Empfänger für den Arbeiter.

Der Preis eines Radioapparates ist heute in den meisten Fällen so hoch, daß er für viele Arbeiter eine unerwünschte Ausgabe bedeutet. Der angebotene Kauf auf Raten ist unter den heutigen Verhältnissen eine nicht unbedenkliche Sache, weil niemand weiß, ob er bis zum Ende der Ratenzahlungen noch in der Lage sein wird, seinen eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen. Kann er dies nicht, so hat er außer den übrigen Unannehmlichkeiten noch den Verlust des Apparates, den Verlust der bereits eingezahlten Beträge und möglicherweise noch Gerichts- und Advokatenkosten zu gewärtigen. Darum sei eindringlich darauf aufmerksam gemacht, daß man vor Abgabe der Unterschrift den Bestellschein genau durchlesen muß und sich über die einzelnen Bestimmungen klar geworden sein sollte. Die meist am wenigsten gewürdigte Bemerkung „Zahlbar bei Terminverluft“ bedeutet, daß bei Nichtzahlung einer oder je nach den Bedingungen zweier Raten der ganze noch ausstehende Betrag fällig wird, daß man das Recht, an aufeinanderfolgenden Terminen zahlen zu dürfen, verliert. Kann man daher einmal eine oder zwei Raten nicht bezahlen, so muß man die ganze noch ausstehende Summe zahlen, wozu der Verrentende doch erst recht nicht in der Lage ist, worauf dann oben geschilderten unangenehmen Folgen eintreten. Weiter verlässe man sich niemals darauf, was mündlich ausgemacht wurde. Für einen späteren Streitfall gilt nur das, was schriftlich vereinbart wurde. Steht, wie es häufig der Fall ist, auf dem Bestellschein, daß der Vertreter nicht das Recht hat, andere Bedingungen zu gewähren, so unterbreite man nicht eher, als bis man von der Firma die Befähigung erhalten hat, daß sie mit den abgeordneten Bedingungen einverstanden ist. Ein wichtiges Kapitel ist noch die Frage der Anzahlung. Ehe man einem Agenten eine Anzahlung gibt, lasse man sich die Vollmacht zeigen, ob er auch berechtigt ist, Zahlungen in Empfang zu nehmen. Ein großer Fehler wird auch meist dadurch begangen, daß wir meistwärtig in unserem Gebiete uns angewöhnt haben, unbedingt große teure Apparate benutzen zu wollen. Apparate, die in den allermeisten Fällen gar nicht richtig ausgenutzt werden können. Es ist doch für den arbeitenden Menschen unmöglich, tagsüber am Apparat zu sitzen. Wenn er tagsüber während der Mittagspause, am Morgen, bevor er sich zur Arbeit begibt, etwas Musik hören will, so kann er dies mit einem kleinen, ja einem kleinsten Apparat ebenso gut, wie mit einer großen „Kanone“. Auch am Abend ist es so schließlich nicht notwendig, jede kleinste Station im entferntesten Winkel Europas hören zu müssen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die meisten Menschen drei bis vier Lieblingstationen haben, die sie auch mit ihren großen Apparaten fast ausschließlich abhören. Man kann heute mit kleinen billigen Apparaten tagsüber immerhin vier bis fünf Stationen, am Abend alle größeren Stationen abhören. Doch es mit derart kleinen Apparaten nicht immer gelingt, alle Stationen ohne Störung durch benachbarte Stationen zu erhalten, ist richtig, aber es gelingt auch mit großen teuren Apparaten nicht immer. In gewisser Hinsicht sind kleine Empfänger größerer empfindlicherer sogar überlegen, weil die kleinen, weniger empfindlichen Geräte wohl die schwache Strömung gar nicht zur Hörbarkeit aufzunehmen, während dies bei den großen weitreichenden Empfängern in hohem Maße der Fall ist. Für den allergrößten Teil der Arbeiterklasse im deutschsprachigen Gebiete kommt ja leider der Detektor-Apparat nicht in Betracht, so daß schon mit Rücksicht auf den Empfang der deutschen Sender Röhrenapparate notwendig sind. Da eine

Der Unterschied.

Ein Leistungsvergleich zwischen bürgerlichen und Arbeitersportlern.

Täglich schwirren Nachrichten über neue Rekordleistungen bürgerlicher Sportkanonen durch die Zeitungen. Bald hat dieser, bald jener eine neue Höchstleistung aufgestellt oder bestehende Rekorde gedrückt. Nicht die Registratur solcher Höchstleistungen ist es, wozu man sich wendet, sondern die Art und Weise, wie die bürgerlichen Sportverbände damit Profiteure machen — ganz zu schweigen von der kapitalistischen Aufmachung in den Zeitungen, die den Sport als eines der Hauptgebiete journalistischer Betätigung pflegen.

Vor einiger Zeit wurde die Anerkennung eines neuen deutschen Rekords über 200-Meter-Kraulschwimmern für den Kölner Deiter gemeldet. Er hat die Strecke in 2:16,3 Minuten durchschwommen und steht nun als Hero unter den Schwimmern da. Da drängt sich doch der Vergleich mit den Leistungen der Arbeiterschwimmer auf, die allerdings nicht so ins Licht der Öffentlichkeit gestellt werden wie die anderen. E. Grün von den Freien Schwimmern Berlin-Charlottenburg bewältigt die 200 Meter in ungefähr 2:26 Minuten, er bleibt also etwa zehn Sekunden zurück. Diese Differenz, die das wollen wir zugeben, noch erheblich ist, verringert sich aber bei der 100-Meter-Kraulstrecke ganz erheblich. Bei den deutschen Ausschreibungskämpfen zu der bürgerlichen Olympiade, die kürzlich in Berlin stattfanden, hat der beste Mann, Fischer (Wefermünde), 1:02 Minuten gebraucht; E. Grün schwamm diese Strecke bei dem Sechschwimmfest Wien-Berlin in 1:04,5 Minuten, der dritte Mann bei den Olympiadeauscheidungen benötigte ebensolange Zeit wie Grün. Es ist ohne allen Zweifel, daß im Falle eines gemeinsamen Wettkampfes Grün nicht nur mithalten, sondern die bürgerlichen Schwimmer sogar als Sieger abfertigen würde.

Noch ein Vergleich: Dölzl (Wien), ein Arbeiter schwimmer, bewältigt 200 Meter im Kraulschwimmen in 2:56,8 Minuten, sein Antipode Schwarz (Göppingen) brauchte im Berliner Turnbad gar nur 2:02 Minuten, hatte dabei aber den Vorteil einer 33/4 Meter langen Bahn, brauchte also weniger zu wenden als Dölzl, der auf einer 25-Meter-Bahn schwamm.

Warum die bürgerlichen Schwimmer in ihren Leistungen — wenn auch nur um ein Weniges — vor den Arbeitersportlern rangieren, erklärt sich ganz einfach aus der Tatsache, daß sie anders trainiert werden. Sie genießen das Einzeltraining, werden auf Spezialstrecken gedrillt und erfahren sich besser Manager, die sie ständig im Auge haben. Sie können zudem in den meisten Fällen ihre Lebenshaltung nach ihrem Sport einrichten, sind also in jeder Beziehung im Vorteil. Unsere Arbeitersportler sind auf die Funktionen ihres Vereins angewiesen, die ihr Amt ehrenamtlich ausüben, sich dem einzelnen nicht mit der Hingabe widmen können, wie es bei den bürgerlichen Trainern der Fall ist. Zudem sind die besten Leute im Arbeitersport zumeist gleichzeitig Risikofahrer, haben also auf den Schwimmabenden selbst die Aufsicht über andere Schwimmer und den Raschwind, sie geben also ihr Können, ihr Wissen, ihre Erfahrungen sofort an ihre Vereinsgenossen weiter. Sie leisten eben Breitenarbeit, während bei den bürgerlichen die Dressur des einzelnen an der Tagesordnung ist. Das ist der große Unterschied zwischen den Schwimmern aus den beiden Sportlagern, der Unterchied, der auch die verächtlichen Leistungen erklärt, der aber auch die Höchstleistungen unserer Arbeiterschwimmer besonders bewerteten läßt.

Männer schäpfer durchzuführen, der die Vorteil eines knappen Kleidungsstückes mit dem Vorteil verbindet, daß er die langweilige Tätigkeit des Kleiderens erheblich abkürzt. Nun gegen das Peinliche und lassen sich wichtige Einwände erheben. Einwand hat von allen Bekleidungsstoffen die ungünstigsten Trocknungsverhältnisse, während feuchtwarme Gewebe mit Krampen aus gleichem Stoff auch für uns Männer die gegebene Unterbekleidung wären.

Warum sind wir Männer bisher an den Vorteilen, die die Kunstseide in hygienischer Beziehung bietet, so leichtfertig vorbeigegangen? Kunstseide hat ein leichteres Gewicht, schnellere Trocknungsgeschwindigkeit, bessere Reinigungsmöglichkeiten als andere Gewebe. Als Bekleidung sollten wir unbedingt die heute bereits zahlreich hergestellten luftdurchlässigen Stoffe bevorzugen und die Kunststoffe möglichst einsparen. Die führenden Köpfe der Männerbekleidungsindustrie mühten sich mit den Kerkern zusammenzufinden, um nun allmählich die schlimmsten Schäden unhygienischer Männerbekleidung zu beseitigen. Dr. med. O. T.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Das Steigen der Arbeitslosigkeit

in den verschiedenen Ländern 1931.

Auf Grund der Angaben der Arbeitslosenversicherungs-Statistik, der freiwilligen und obligatorischen Arbeitslosenversicherung, der Statistiken der Gewerkschaften und der Arbeitsnachweise hat das Internationale Arbeitsamt eine Tabelle aufgestellt, aus der hervorgeht, daß die Zahl der Arbeitslosen vom Jahre 1930 bis Ende 1931 in den wichtigsten Ländern wie folgt gestiegen ist: in Deutschland um 29 Prozent, Oesterreich 12 Prozent, Großbritannien 7 Prozent, Belgien 62 Prozent, Dänemark 28 Prozent, Niederlande 94 Prozent, Schweiz 87 Prozent, Tschechoslowakei 57 Prozent, Australien 13 Prozent, Kanada 25 Prozent, Ungarn 30 Prozent, Schweden 39 Prozent, Estland 49 Prozent, Finnland 73 Prozent, Frankreich 675 Prozent (von 22.879 auf 177.294), Irland 18 Prozent, Italien 53 Prozent, Japan 8 Prozent, Lettland 116 Prozent, Norwegen 28 Prozent, Neuseeland 508 Prozent, Polen 4 Prozent, Rumänien 36 Prozent, Jugoslawien 45 Prozent.

Die Organisation der Arbeitsgerichte ist Gegenstand einer umfangreichen Abhandlung Dr. Jar. Postas, Ministerialrats des Justizministeriums, welche in der eben erschienenen 4. Nummer des „Pracovní Pravo“ veröffentlicht ist. Neben dieser Abhandlung veröffentlicht die Zeitschrift eine Erwägung über die „Verhandlung von Streitfällen durch das Arbeitsgericht“ und eine Abhandlung über die Zuständigkeit von Arbeitsstreitfällen vor der Errichtung von Arbeitsgerichten. Die gewöhnlich ist im Besonderen die grösste Justizatur des Arbeits- und Sozialversicherungsrechtes publiziert. In dieser Nummer ist ferner das Best mit der Fortsetzung des „Archivs des Arbeits- und Sozialversicherungsrechtes“ beigelegt mit dem Geses über die Sprungung der Läden am heiligen Abend, die Kundmachung des Ministerpräsidenten über die Statistik von Kollektivverträgen, Kundmachung über den Beginn der Tätigkeit der Arbeitsgerichte, ein Erlaß, wodurch die Anzahl der Beisitzenden bei den Arbeitsgerichten festgesetzt wird, und Richtlinien für die Versicherung der Heimarbeiter.

Die Diktatur der Männermode.

Der Mann ist in zehn Schichten eingepackt — Langsame Reformen. — Lust an den Körper!

Schon vor langen Jahren hat die Frauenmode mit der ungeliebten Kleidung der Frau gründlich aufgeräumt. Die Bleichsucht der jungen Mädchen, eine Folge des Korsettragens, ist eine verschwundene Plage. Die allgemein leichtere Kleidung verbietet Gassenmeiden, Krampfadern, Hängebauch, und wir haben nur zu befürchten, daß die oft recht törichte Diktatur der Mode uns eines Tages wieder das Uebermaß an Kleidungsstoff beibringt.

Nichts aber wurde in den letzten Jahrzehnten an der Männerkleidung geändert, und doch kann es vom ärztlichen Standpunkt aus nicht Schädlicheres geben als die heutige Männertracht. Der steife Kragen schneidet die Halsgefäße des Kopfes in unerträglich Weise ab, das Anzugfutter kann in keiner Weise gereinigt werden und ist noch dazu fast stets luftundurchlässig, sobald es angezogen ist.

So ein Mann trägt alles in allem mit dem Unterhand, wenn er im Mantel auf der Straße geht, acht bis zehn Schichten übereinander, die zum größten Teil für Luft nicht durchlässig sind. Die Bodenhalter sperren oberhalb der Wade die Blutzufuhr ab. Die langen Unterhosen, wohl eine der ungeschicktesten Kleidungsstücke, das je erfunden wurde, werden für unentbehrlich gehalten, und so kommt es, daß die Männerkleidung durchschnittlich das vier- bis fünffache Gewicht der Frauenkleidung aufweist. Schon für den gesunden und kräftigen Mann bedeutet das eine fast unerträgliche Belastung, für Herz- und Nierenkranke aber zweifellos eine große gesundheitliche Schädigung.

Allmählich beginnt sich auch für Männer an Stelle der langen Unterhosen der kurze

nicht ganz unberechtigte Abneigung gegen den Kopfhörer besteht, so kommt wohl der früher sehr geschätzte Einröhrenapparat nicht mehr in Frage. Es darf nicht vergessen werden, daß der Empfang mit Kopfhörer der reinste und schärfste ist, der durch keinen Lautsprecher, möge er helfen wie immer, ersetzt werden kann, aber einmal kommt die Anschaffung einer größeren Anzahl von Kopfhörern teurer als die Anschaffung eines Lautsprechersystems zur Selbstherstellung eines Lautsprechers und zweitens ermüdet das Hören „mit der Strippe“ bedeutend mehr. Eine bedeutende Ersparnis kann auch erzielt werden, wenn man sich den Empfänger selbst baut, was wieder bei einem kleineren Empfänger leichter ist, als bei einem Vierröhrengerät. Ein solches einfaches Gerät kann, wenn man bei der Anschaffung gleich gutes Material verwendet, später jederzeit durch Zubau weiterer Röhren erweitert werden, was außer den Bestandteilen für die neue Stufe keine weiteren Anlagen macht, als ein paar Meter Draht. Nach dem Gefallen ist es ohne weiteres möglich, mit einem Vierröhrengerät, das jederzeit auf ein Dreiröhrengerät erweitert werden kann, in einer normalen Wohnung kein Auslangen zu finden. Das Dreiröhrengerät ist heute die verbreitetste Type und hat das frühere Vierröhrengerät fast vollständig verdrängt, weil die modernen Einröhren eine detorierte Verstärkung geben, daß man mit zwei bis drei Röhren heute dasselbe und mehr erreicht, als früher mit drei und vier Röhren. Beim Selbstbau kommt noch in Betracht, daß man sich auch die einzelnen Teile nach und nach anschaffen kann und so sein Ziel erreichen kann, ohne auf einmal eine größere Summe ausgeben zu müssen. Nicht unerwähnt soll aber bleiben, daß man bereits beim Einbau der einzelnen Bestandteile die Konzeption beim Polierste nehmen muß, weil schon die Aufbewahrung einzelner Bestandteile ohne Konzeption strafbar ist.

*) Anfragen in technischen Radioangelegenheiten an unseren Mitarbeiter Lehrer Genosse Josef Wünsch, Karlsbad, Brückenstraße (gegen Rückporto).

Ein falsches Zweimarkstück.

Der Polizeichef Eidiß erhob sich böstlich und bot der jungen Dame einen Sessel an. Diese setzte sich dankend und zog ihre Handschuh aus. „Die liegen mit sagen, Sie kämen in der Falschmünzeraffäre?“ fragte Eidiß.

Die junge Dame nickte.

„Nun, Fräulein Reeb, da bin ich gespannt. Wir selbst, die Polizei, kommen nicht weiter. Ob Sie uns dann helfen können werden?“

„Ich will heiraten, das ist die Sache“, erklärte Fräulein Reeb. „Und dazu brauche ich die Belohnung.“

Eidiß lachte und meinte: „Sie scheinen ja unerbötlich sicher zu sein.“

„Bin ich auch.“

„Wo, wen haben Sie im Verdacht?“

„Einen gewissen Herrn Rih. Der Mann ist Gast bei uns, regelmäßiger Gast. Das heißt: er kommt jede Woche einmal. Am Sonntag abend. Und dann telefoniert er immer. Er kommt nur in unser Lokal, um zu telefonieren; den Glöckchen habe ich. Er trinkt natürlich auch ein Glas Bier, aber das tut er nur anstandslos. Er trinkt Rih, was ich schon sagte.“

„Bewegen soll er aber mit der Falschmünzeraffäre in Beziehung stehen?“

„Ja, er bezahlt immer in Kleingeld, zehn- und fünfcentstücken. Das fiel mir schon seit langem auf. Neulich jedoch reich: das Kleingeld nicht aus, und da mußte er ein Zweimarkstück auf den Tisch legen. Ich sah, wie er zögerte. Er tat es sichtlich ungern. Es war das erste Mal, daß er eine größere Münze zur Bezahlung benutzte — und nur deshalb fiel es mir auf. Bald

darauf stand in der Zeitung die Sache mit dem Falschgeld. Ich betrachtete mir sehr genau das Zweimarkstück und sah sofort nach der Beschreibung in der Zeitung, daß es falsch war.“

Fräulein Reeb öffnete ihr Handtäschchen und zog ein Zweimarkstück hervor. „Hier ist es.“

Der Polizeichef warf einen Blick darauf und nickte: „Es ist gefälscht. Erzählen Sie weiter.“

„Nun, ich beschloß, aufzupassen. Am nächsten Sonntag kam Herr Rih tatsächlich wieder und telefonierte. Ich als Büfettfräulein kann immer alle Gespräche mit hören, da das Telefon direkt neben dem Büfett ist. Ich höre zuweilen sogar die Stimme des Teilnehmers am anderen Ende mit, wenn jemand telefoniert; der Apparat ist halt so komisch. Na, und was hörte ich? Ja, sagte Herr Rih in den Apparat, ich habe verstanden. Ich soll 731 Schachteln Streichhölzer mitbringen und zwölf Feuerzeuge. Wird gemacht. Besten Dank! — Damit hängte Herr Rih ab und setzte sich wieder an seinen Tisch. Vor: nahm er, wie immer, das Reichsadreßbuch, das nebenan in einem Regal liegt, und blätterte darin. Er hat einmal gesagt, für ihn gebe es keine interessantere Lektüre als das Reichsadreßbuch, und seit der Zeit blätterte er regelmäßig darin herum. An jenem Abend aber packte ich ganz genau auf, 731 Schachteln Streichhölzer und zwölf Feuerzeuge, hatte er gesagt. Das für ein Witzstück! Wer wird denn ausgerechnet 731 Schachteln Streichhölzer bestellen! Diese Zahlen mußten einen anderen Sinn haben; das war mir klar. Aber welchen? Ich grübelte eine Weile darüber nach, und dann hatte ich den glänzendsten Einfall meines Lebens. Wissen Sie, was ich meine?“

Der Polizeichef schüttelte den Kopf: „Reine Ahnung!“

„Aber, Herr Inspektor! Na, hören Sie mal genau zu! Ich hatte den Einfall, zu Herrn Rih an den Tisch zu gehen und ihn zu fragen, ob er noch ein Bier wünsche. Dabei warf ich einen Blick auf das aufgeschlagene Reichsadreßbuch. Ich hätte bald geschrieben vor Ueberraschung.“

„Was war denn los?“

„Was meinen Sie, welche Seite er aufgeschlagen hatte? Seite 731!“

Fräulein Reeb warf einen triumphierenden Blick auf Eidiß und fuhr fort: „Er wollte kein Bier mehr. Er zahlte und ging. Kaum war er weg, da stürzte ich mich auf das Adreßbuch und sah mir Seite 731 an. Die zwölfte Adresse von oben herunter lautete: „Hotel Goldener Hahn in Niederhagen.“ Am nächsten Sonntag kam Herr Rih wieder und telefonierte. Ich packte scharf auf. Er sagte: So, kann läßt mich tausendmal grüßen. Sie hat mich fünf Jahre lang nicht gesehen. Na, grüße sie wieder! — Dann ging er an seinen Tisch und schlug das Reichsadreßbuch nach. Seite 1000. Adresse Nr. 5. Diese Adresse lautete: „Gasthaus zur Ansel“ in Keltow.“

Fräulein Reeb lehnte sich zurück und sah den Polizeichef an. Dieser erwiderte den Blick und sagte: „Sie sind das gefürchtetste Frauenzimmer, das mir je begegnet ist. Vermutlich handelt es sich bei diesen Telefongesprächen um die Bestimmung des Ortes, wo dieser Herr Rih die neueste Falschmünzdruckung in Empfang nehmen soll. Man macht das natürlich außerhalb Berlins in irgendwelchen kleinen Nestern. Sehr geschickt ausgedacht. . . Wir werden der Sache nachgehen. . .“

Dieses Gespräch fand an einem Sonntagabend statt.

Am folgenden Dienstag wurde in dem

„Gasthaus zum Eichbaum“ in Dardorf ein Mann verhaftet, der sich Ludwig Beutel nannte und als Herr Rih identifiziert wurde. Für ihn war postlagernd ein Paket angekommen, ein schweres Paket, das er abholte und in seinem Hotelzimmer verstaute. Ein Paket von metallener Schwere. Der Beamte des Erkennungsdienstes erkannte in dem Mann den langgesuchten Hochstapler Tag alias Rih alias Beutel wieder, für dessen Ergreifung nicht nur zweitausend Mark wegen Falschmünzerei, sondern alles in allem neuntausendvierhundert Mark wegen verschiedener Vergehen ausgesetzt waren.

Es dauerte noch ein paar Monate, bis es so weit war. „Es“ — das heißt natürlich, bis ein freudestrahlender Polizeichef einem freudestrahlenden Fräulein neuntausendvierhundert Mark auszahlte. „Sie sind ein geschicktes Mädchen, das geschickteste, das ich kenne“, sagte Eidiß. „Sie sollten Detektivin werden. Das wäre für Sie der passendste Beruf.“

„Da irren Sie sich schon wieder mal, Herr Inspektor“, sagte Fräulein Reeb. „Nehmen Sie mich nicht übel, aber die Polizei irrt sich eigentlich ziemlich oft. In diesem besonderen Falle irrt sie sich sogar ganz fürchterlich. Der passendste Beruf für mich wäre Detektivin? Nein, da gibt es einen noch viel, viel passenderen.“

„Und der wäre?“ erkundigte sich Eidiß.

„Da lachte Fräulein Reeb: „Chefrau natürlich! Was meinen Sie wohl, was ich für eine sabelhafte Aussteuer für diesen Haufen Geld laufe! Morgen wird geheiratet!“

Da schüttelte ihr der Polizeichef gratulierend beide Hände.

Rurt Riechle.

PRAGER ZEITUNG.

Die Magnifizenz gegen den 1. Mai.

Das Rektorat der deutschen Universität hat eine eigenartige Auffassung von der Ueberparteilichkeit seines Amtes. Als im November 1929 die Prager Nazistudenten ein Pogrom gegen sozialistische, kommunistische und jüdische Hörer zu veranstalten sich anschickten, da hatte der damalige Rektor, Prof. Kaegle nichts eiligeres zu tun, als gegen das „Eindringen der Polizei auf akademischen Boden“ zu protestieren. Gegen die Kommissare selbst wurde nichts unternommen. Man fand die Anführer des feigen Ueberalles nicht, weil man sie nicht suchte. Als die Polizei damals einen kommunistischen Studenten verhaftete, unternahm das Rektorat nichts für seine Freilassung, noch kümmerte es sich sonstwie um sein Schicksal. Heute, da Ostentkruzstudenten verhaftet wurden — ob zu Recht oder Unrecht wollen wir in diesem Zusammenhang nicht prüfen — benimmt es sich ganz anders. Für die verhafteten Nazis bringt es sehr viel Fürsorge auf. Man hat den Eindruck, als betraute sie der Rektor, Herr Prof. San Nicolo, als seine Gefinnungsfreunde. Jedenfalls kümmert er sich mehr um sie als ihre eigenen Parteiführer.

Als vor einigen Monaten die Absicht der Ostentkruzstudenten, den Vortrag des Berliner Sexualpädagogischen Genossen Dr. Max Hodann zu stören, scheiterte, folgte die Nazi, wie die „Deutsche Presse“ damals meldete, im Klementinum (philosophische Fakultät) eine Protestkundgebung abgehalten haben. Das Rektorat hat das weder bemerkt noch gegen diesen groben Mißbrauch des akademischen Bodens etwas unternommen.

Weniger Wohlwollen zeigt es gegen die sozialistischen Studenten. Fast jedes Mal, das die sozialistischen Studenten andringen wollen, wird beanstandet, meist unter den lächerlichsten Vorwänden. Daß ihnen mit aber das Rektorat die Ankündigung der Teilnahme an der Maidemonstration der sozialdemokratischen Arbeiterpartei verbot, ist eine ernstere Angelegenheit. Die sozialistischen Studenten betrachten gerade die Demonstration, den Tag der Arbeit, als ihre wichtigste Veranstaltung. Dem Rektor paßt das nicht und er verbietet, freilich nur ein Mal, denn weiter reichen seine Befugnisse nicht. Bezeichnend für den „Geist“, der an der Hochschule herrscht!

Vorträge und Veranstaltungen

Prof. Dr. Rádl: „Wissenschaft und Politik“.

Ein Mann, der aus der engen Stube des Gelehrten hinausging, der vor die Massen trat und ihnen nach dem Instanz, als der Chauvinismus das Herz des harmlosen Spielbürgers verdunkelte, das Wort der Verständigung sprach, setzt sich vor uns über das Thema „Wissenschaft und Politik“ auseinander. Vielleicht ist es soviel wie eine Rechtfertigung, wenn ein Gelehrter, der durch sein Eingreifen in das politische Leben der breitesten Öffentlichkeit bekannt wurde, das Wort zu diesem Problem ergreift.

Der Typus des Wissenschaftlers früherer Epochen war jedenfalls anders geartet, als es zum Beispiel Prof. Rádl selbst ist. Der Vortragende erinnert an Cuvier, den berühmten französischen Naturwissenschaftler, der seinen Aufstieg in der Revolution begann und sich nicht nur durch alle ihre Phasen, durch die Herrschaft Napoleons und die Restauration der Bourbonen hindurchsetzte, sondern auch seine Stellung im Laufe dieser Entwid-

lung immer noch verbesserte. Cuvier hat nach dem Satz des deutschen Soziologen Baer gehandelt, der sagte, daß die Wissenschaft jeder politischen Partei dienen könne, daß aber der Wissenschaftler nur seiner Wissenschaft treu bleiben dürfe. Noch heute halten sich viele Leute an diesen Satz und meinen, daß Politik als Kampf um die Macht und Wissenschaft als Mittel der Erkenntnis disparate Dinge seien. Wir können diese Auffassung am besten auf die Formel Goethes bringen: „Politisch Lied — ein garstig Lied“. Der französische Schriftsteller Jules Verne ist in seinem Buch „Der Verrat der Intelligenz“ dieser Ansicht und auch die deutschen Wissenschaftler geben sich gern einen Anstrich von Ueberparteilichkeit, die sie aber zu Beginn des Weltkrieges fallen ließen (Aufruf an die Kulturwelt). Auf tschechischer Seite hat Palacký einen anderen Weg gefunden, er war zweifelhafte Wissenschaftler, aber für ihn war die Geschichtsschreibung nicht Selbstzweck, sie sollte das Nationalbewußtsein des tschechischen Volkes wecken und der Aufklärung dienen. Ähnlich ist das Verhältnis Maláryls zur Wissenschaft. Laßt sich in den Schriften Maláryls das Politische vom Wissenschaftlichen überhaupt trennen? Warum? Ist über den Schulmeister — denn was ist der Studienlehrer anders? — erhoben, er liefert in seinen sozialwissenschaftlichen Werken keine schablonenhaften Definitionen, aus ihnen spricht das Leben. Sie sind politisch im besten Sinne des Wortes. Eine neue Generation tschechischer Soziologen und mit ihnen auch der Historiker Petárl sind mit dieser Lösung des Problems „Wissenschaft und Politik“ nicht zufrieden, sie wollen die Wissenschaft um der Wissenschaft willen pflegen, sie verfechten den Standpunkt der politischen Neutralität. Damit schließen sie sich der überholenden Mehrheit der heutigen Gelehrten an. Sie haben den alten professoralen Standesdünkel noch nicht überwunden, ihnen erscheinen die Zeitungen zu profan und die Wissenschaft zu gehoben, als daß beide mit einander in Berührung treten könnten, was die Popularisierung der Wissenschaft bedeuten würde. Es ist eine Verachtung der Öffentlichkeit, die oft nur eine Furcht vor der Öffentlichkeit ist. Die wenigen Gelehrten aber, die die Wissenschaft in die Masse werfen, ragen aus dieser Menge, die sich die gelehrte Welt nennt, hervor, sie verstehen unsere Zeit und haben sich ihr angepaßt.

Der ausgezeichnete Vortrag des Prof. Dr. Rádl war vom Verein für wissenschaftliche Politik veranstaltet und fand in einem Vortragsaal der Hochschule für Politik statt. Dabei muß es unverstänlich bleiben, warum man keine Vorträge des Prof. Rádl in das Repertoire der Schule selbst aufgenommen hat. Kol.

Kunst und Wissen

Eurythmie und Faust II. Eurythmie ist jene Kunst, die den natürlichen Rhythmus der Sprache in bildlicher Darstellung wiedergeben will. Man nimmt diese Vorführung im Zusammenhang mit Goethe schon schmerzhaft zur Kenntnis; der Schreck verwandelt sich aber in Heiterkeit, wenn man die Gruppe um Frau Prof. Steiner aus Dornach in der Schweiz Goethe feiern sieht. Eines ist an dieser Helena augenfällig: Schönheit und Weisheit vereinen sich nur selten in einem Menschen. Warum es um diese Helena weiter zum Krieg der Trojer und Griechen gekommen ist, bleibt gleichfalls unverständlich. Und warum Goethe so doziert wird, daß im Trübsinn einige Kunstbessere sich beschreiben, das zu sprechen, was mehrere blau-rot-gelb oder weiß bestrumpfte Jungfrauen mit großen Gefäßen und flatternden Schleiern vortanzten, bleibt ebenso

geheimnisvoll wie der Grund dieser Goethefeier, den eine Gruppe von Mitbürgern veranstaltete, die sich Anthroposophen, d. i. Menschen-Weise, nennen. Die sind wohl artherische Wesen, die im Butterbrot des Alltags jenen Geist finden, der wohl über den Wasser, nicht aber in jedem Goethe Feiernenden ist. Am Programm stand zu lesen, daß zwei Szenen aus dem 3. Akt von Faust II aufgeführt werden; man war von dieser Neuigkeit aufrichtig überrascht. W. G.

Tschechisches Theater. Fascistisches Lustspiel. Ein junger Fascistendichter Forzans wurde in den Kammerjungen aufgeführt: „Morgengabe“ ist ein ganz simpler Dreakter, ein gefälliges Lustspiel, das für uns vor allem deshalb interessant ist, weil es die Legende erzählt, daß der Faschismus seinen eigenen Kulturanspruch gefunden habe oder so etwas wie eine neue Gesellschaft schafft; wir leben hier in italienischem Willen eine der viel zu oft gebotenen Geschichten, in denen ein armes

Frauenorganisation Prag

Dienstag, den 10. Mai, um 8 Uhr abends, im Hotel Montopol (kleiner Saal) bis a vis Masarobahnhof

Frauenabend

Thema: Aus der Frühzeit der indischen deutschen Frauenbewegung.
Vortragende: Genossin Anna Aker.
Kommet alle mit Euren Bekannten!

Mädchen doch noch den Grafen heiratet. Amüsan ist eigentlich nur der erste Akt, in dem sich ein fascistischer Lehret mit einem wohlgenährten Pfaffen über die Welt unterhält. Daß in Aufstellungen wenig Kluges gesagt werden darf, muß nicht besonders betont werden. In der Hauptrolle gefaßt wieder einmal Frau Valentova und Beverla; beide Künstler waren vor Jahren schon an deutschen Bühnen tätig. — „Die Massen.“ Das jetzt erst aufgeführte, nicht mehr neue Stück von F. X. Salda, dessen kompromittierter Sozialismus bei den Tschechen viel Staub aufwirbelt, hat eine interessante Geschichte hinter sich; der Autor mußte nämlich das Nationaltheater durch Klage zur Aufführung zwingen. Es wird nicht unverständlich bleiben, warum sich unser vom Staat so gut subventioniertes Kunstinstitut gegen die Aufführung wehrt, wenn festgestellt wird, daß sich der Autor hier in seiner Art mit dem Problem des Sozialismus auseinandersetzt; und diese Art ist (wie in jeder Zeit besonders auffallend festgestellt werden mußte) hohen Dries nicht recht beliebt. Salda stellt einen Sozialkritiker (da die Handlung in Rußland spielt, ist das Vorbild un schwer zu erraten) in den Mittelpunkt einer revolutionären Handlung, die mit seinem Tod und dem Sieg des Kollektivismus endet. Aber die Massen siegen nicht in unserem Sinne, sondern als Repräsentanten göttlicher Macht und Größe; der Diktator fällt, weil nicht das Individuum allein genug Stärke hat, das große Werk der Befreiung durchzuführen. Das sehr beachtenswerte und lang geschriebene Werk ist äußerst theaterfremd und undramatisch; mit viel Können hat trotzdem der junge Regisseur Jreška eine interessante, namentlich im Szenischen vorkende Aufführung zustande gebracht, in der der alte Kampf Suda wieder einmal deklamieren durfte.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Freitag, 8 Uhr: 4. Philharmonisches Konzert. — Samstag, halb 8 Uhr: „Franz Werrens Gewerbe“ (166-II). — Sonntag, 8 Uhr: „Koulette“ (169-I). — Montag, halb 8 Uhr: „Don Giovanni“ (168-IV).

Kinderfreunde Prag.

Sonntag, den 8. Mai, Tagesausflug in die Baumbliete nach Kletaný.
(Gegenüber Kojto). Zusammenkunft: halb 9 Uhr Endstation der 6er Elektrischen im Baumgarten. Probiant mitnehmen! Führung Genosse Klein.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, halb 8 Uhr (Kulturverbandsfreunde): „Diktatur der Frauen“. — Samstag, 8 Uhr: „2.2 unentzieten“. — Sonntag, halb 8 Uhr, Premiere: „Morgen geht's uns gut“. — Montag, halb 8 Uhr (Bankbeamten I): „Koulette“.

Sport • Spiel • Körperpflege

HSB. Prag gegen Prometheus.

Die Fußballmannschaft unserer Prager Arbeiterpartei trägt am Samstag, den 7. d., um halb 4 Uhr nachmittags auf dem Ceske VIII-Platz in Liben ein Freundschaftsspiel gegen die Firmen-Elf Prometheus aus und wird um zahlreichen Besuch und Unterstützung gebeten. Der Platz ist mit den Elektrischen 19, 5, 15 zu erreichen (Halbette knapp hinter dem Biobut).

Fußball-Großkämpfe in Belgien. Der belgische Arbeiterfußballverband veranstaltet ein Turnier der besten Provinzmannschaften. Die Ergebnisse der Turniere sind: Antwerpen gegen Brabant 5:0, Lüttich gegen Ostflandern 6:0, Westflandern gegen Hennegau 1:0.

Die österreichische Arbeiterpartei Bewegung, zusammengeschlossen ist im Arbeiterbund für Sport und Körperkultur Österreichs (AStB) und zählt nach dem Stand vom 1. Jänner 1932 in 15 Verbänden 240.210 Mitglieder.

KINO-PROGRAMM

vom 6. Mai bis 12. Mai 1932.

Wran-Urania-Kino

Einziges tschech. Kino Prag. Tel. 6.329
Stellr. Arno, Fritz Schulz, Junkermann, Ursula Grabitz 16
„Der Storch streikt“
Wo streikt der Storch? Im Schlager heißt er: In Amerika, in Berlin, in Afrika — sogar in Kroatien!

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Spatný)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Die Journalisten.

I.

Robert Orthoff, der Chefredakteur der „Volksstimme“, galt als einer der fähigsten, eigenartigsten und angesehensten Journalisten der Stadt. Er war der Sohn sehr armer Eltern. Sein Vater war ursprünglich Fabrikant gewesen, erlitt aber mit seinem Unternehmen Schiffbruch und ging recht elend zugrunde. Die letzten Jahre seines Lebens mußte er sich und die Seinen als Agent durchbringen. Er vertrat alle möglichen Firmen, heute war er Versicherungsgesetz, morgen Vertreter einer Weinfirma, er agierte für eine Textilfirma, für ein Modehaus, vertrieb Musterpapiere Treppe auf und Treppe ab. Im Hause herrschte große Not, es fehlte oft am Notwendigsten, bittere Sorgen lasteten auf dem alten Manne, der die Hoffnung doch nie aufgab und stets auf das große Los wartete. Robert war etwa dreizehn Jahre alt, als eines Tages sein Vater, mit den schweren Musterpapieren beladen, die Treppe hinauffluchte. In der Wohnung angelangt, fiel er auf einen Sessel und von diesem zu Boden. Er röchelte, die Mutter lief schreiend zu einem Arzt, doch ehe der kam, hatte der Mann ausgetreten. Er wurde auf sein Bett gelagert, und als der Knabe später zur Leiche seines Vaters trat, gingen das erstmalig rechte ernste Gedanken durch seinen kleinen Kopf. Er betrachtete das wachsbliche Antlitz des Toten und dachte, was das ganze Dasein wohl für Jamb haben möge. Hier lag ein armer Mann, der sein ganzes Leben schwer plogte und raderte, ohne die notwendigen Früchte genossen zu haben, wozu, zu welchem Zweck begann und zu welchem Ende verfloß dies Dasein wohl?

Gericht.

Roman von Stefan Bollatschel.

„Alles in sich allein verarbeiten? Alles alleine verlassen? Ist auch nicht gut, Hormayer!“
„Ich sage da und denke, was in mir wohl laßt, was da wohl Irrtum und Unrichtig sein muß. Gewiß, dieser Schweiger ist ein eiserer Mensch, aber dennoch: Wenn ich ihm Anlaß zu solchen Ausfall, in welchem Hohn gewesen bin, muß doch etwas in mir falsch sein.“

„Gott, etwas mußte er doch sagen. Vielleicht glaubte er, auf diese Weise dem armen Menschen zu helfen. Aber das ist der Fluch von uns Intellektuellen: Wenn einer wie Sie einmal das Richtige tut, dann grübelt er, wo der Fehler ist.“

„Richtig? Es ist auch nur ein Wort wie ein andres! Wissen Sie, Kleinert, was ich tat, ehe Sie kamen? Ich grübelte über den Jamb dieses ganzen Daseins. Wozu dies alles? Da drinnen sitzen nun zwölf Menschen und urteilen über einen Menschen, und zum Schluss wird es sich erweisen, daß alles ganz gleichgültig ist, was wir tun. Sehr sentimental, wie?“

„Gewissenlosige, Hormayer?“
„Ach nein, weit mehr — Ueberdruß vor all dem und allem andern!“

„Hören Sie, lieber Freund, das ist alles Quatsch! Es kommt doch lediglich darauf an, daß wir an diesem Mädelspiel noch bestem Wissen und mit Heiterkeit teilnehmen. Für alles andre müssen wir wohl Gott oder seine zwölf Stellvertreter sorgen lassen, die übrigens heute nicht fertig zu werden scheinen.“

„Mit will diese lange Dauer ihrer Beratung nicht gefallen. Reichfertig, reichfertig hat dieser Verteidiger meine Anklage genannt. Eine scharfe Kritik, finden Sie nicht?“

„Wenn es Sie beruhigt, so kann ich Ihnen nur sagen, daß auch ich als theoretischer Kriminalist, wie man mich gemeinhin zu nennen beliebt, nicht anders gehandelt hätte. Auch ich glaube, daß Bürger der Täter ist. Weit und breit kommt kein andrer in Betracht. Jemand, ein Instinkt bestärkt mich. Vorsichtiger wie Sie konnte man doch nicht anklagen.“

„Ja, ja! Sicher! Aber es kommt mir ja hier auf mehr an als auf den Einzelfall! Denken Sie doch, daß meine ganze Theorie auf dem Spiele steht. Theorie! Welch dummes Wort für eine große Sache!“

„Auch die Sache ist nicht gar so groß, wie Sie meinen! Lassen Sie mich mit allen Theorien in Ruhe! Es kommt doch nur darauf an, in einem speziellen Fall seiner Natur gemäß zu handeln! Aber, hören Sie, es lautet. Die Stellvertreter scheinen fertig zu sein, Gott hat gesprochen. Kommen Sie, hören wir seine Worte.“

In seiner Zelle sah der Angeklagte, als der Verteidiger eintrat.
„Grüß Gott, Herr Dozent! Schon gepökt, dem Raum Adieu gesagt? Wie? Sehen Sie sich nur gut um, in kurzer Zeit ist alles vorbei für Sie, war das alles ein Traum, wie manches andre, wie alles! Wer sagt Ihnen denn, daß wir nicht auch jetzt träumen. Sie und ich, denselben Traum? Nun, ich will der erste sein, der Sie zum guten Ende beglückwünscht. Später werden andre da sein und morgen oder übermorgen ist alles vergessen. Freilich, man kann bei diesen Herren nie wissen, was sie tun, aber noch

nie war ich meiner Sache so sicher. Es war ja nicht ganz leicht, denn es war verdammt schwer gegen diesen Staatsanwalt, der keinen Anhaltspunkt bot und nur daher als Prinzip dienen mußte. Finden Sie meine Taktik nicht für gut, daß ich gegen ihn loszog? Glauben Sie mir, das war die einzige Möglichkeit. Nun, Ihr Fall ist erledigt! Für mich ist er ad acta gelegt. Schon ein neuer Fall ist da, und während wir sprechen, wartet schon draußen meine Sekretärin auf mein Diktat. Ja, so ist das Leben, alles geht weiter! Sie müssen mich entschuldigen. Arbeit wartet. Der Fall Bürger ist vorbei, der Fall Keiner wartet auf mich. Adieu, Bürger, auf Wiedersehen!“

Der Angeklagte sah allein.

Stolen ertönten. Von allen Seiten stürmte Publikum und Beteiligte in den Saal. Mit zitternder Stimme verkündete der Odmann den Wahrspruch der Geschwornen. Die Frage auf Mord wurde mit neun Stimmen bejaht, die Frage auf Unzurechnungsfähigkeit mit neun Stimmen verneint.

Im Saale blieb es menschenstill. Alles geschah automatisch. Der Staatsanwalt bat um Anwendung des Gesetzes. Alles sah auf den Verteidiger, der nun zu Worte kam. Totenbleich, zu innerst empört, bezeichnete er diesen Spruch als einen Justizmord, und bat den Gerichtshof, diesen offenbar irigen Spruch inhibieren zu wollen.

Der Gerichtshof zog sich zurück, erfuhr aber nach kurzer Zeit wieder. Der Antrag des Verteidigers wurde abgelehnt, da eine gesetzliche Handhabe, ihm Folge zu geben, nicht vorliege. Das Urteil wurde verkündet. Es lautete: Tod durch den Strang!